

SCIENCE FICTION TIMES

MAGAZIN FÜR SCIENCE FICTION 12/85
UND FANTASY

Dezember
1B 8346 E
27. Jahrgang
DM 6,-
ISSN 0048-9654



Der Weihnachtsmann im Kino
Interview mit Larry Niven
Star Wars – Die erotische Seite
TV und Video im Dezember '85

Große Namen in der EDITION FUTURUM:

J. R. R. Tolkien

Marion Zimmer Bradley

Isaac Asimov

J. G. Ballard

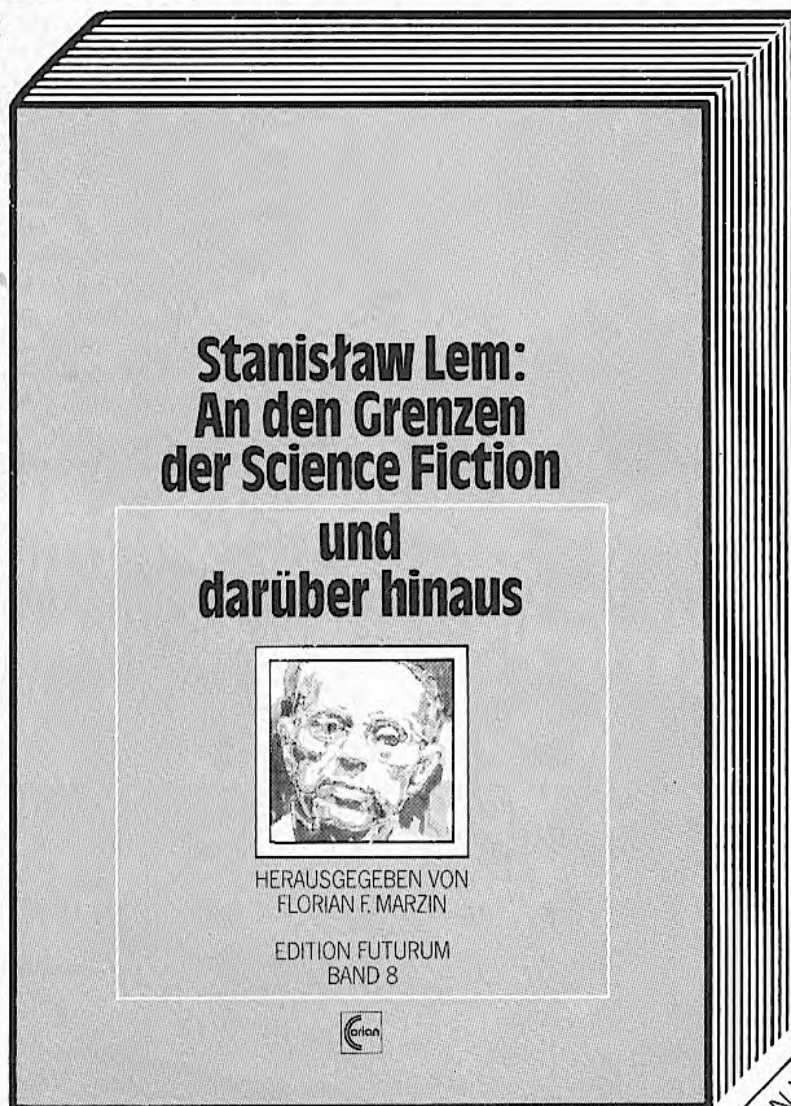
Philip K. Dick

H. P. Lovecraft

UND JETZT: STANISŁAW LEM

STANISŁAW LEM:
AN DEN GRENZEN
DER SCIENCE
FICTION UND
DARÜBER HINAUS

Herausgegeben von
Florian F. Marzin
Edition Futurum
Band 8
220 Seiten, DM 19,80
ISBN
3-89048-208-2



Mit Beiträgen
von Stanisław Lem,
Franz Rottensteiner,
H. J. Piechotta,
Florian F. Marzin
und der bisher voll-
ständigsten Lem-
Bibliographie von
Wolfgang Thadewald

CORIAN-VERLAG B.-Monath-Str. 24a
Heinrich Wimmer D-8901 Meitingen
Postfach 1169 Tel. 08271/5951



INHALT

4	EDITORIAL
	Niven und Pournelle - die unheilige Allianz
5	INTERVIEW MIT LARRY NIVEN
	Er ist Pournelle ähnlicher, als man so meint
10	SEX WARS
	Woran George Lucas immer denkt...
12	SECHS NEUE FILME
	Fünf Rezensionen und ein Interview mit John Boorman
17	DAS BUCH DES MONATS
	Asimovs dritter Roboter-Roman
18	VIDEO-TIPS
	Neu auf Kassette im Dezember '85
20	TV-TIPS
	Phantastische Filme im Dezember '85.
222	REZENSIONEN
	Horst Pukallus, Krisenzentrum Oschinnistan
	Alan Garner, DER MOND VON GOMRATH
	Franz und Herbert, DER WÜSTE PLANET
	Michael Kunath/Frank Oie tz (Hrsg.), OIE KINDER UTOPIAS
	Isaac Asimov/George Scithers (Hrsg.), ZUKUNFTE NAH UND FERN
	George R. R. Martin, IM HAUS DES WURMS
	George R. R. Martin, SANDKÖNIGE
	Norbert Golluch/Stano Kochan, OIE GRUNE WENDE
	Oieter König, BETONDSCHUNGEL
	Dominique Oouay, TRAUMSEGLER
	Ugo Malaguti, DER PALAST HINTER DEN WOLKEN
	John Varley , MILLENIUM: EINE JAHRTAUSENDLIEBE
29	George R. R. Martin/Lisa Tuttle, KINDER DER STÜRME
	NACHRICHTEN
	Neues von Peter Straub
	Staatspreis für Lem
	Arena an Benziger verkauft
	Merle bei Goldmann
	Neue Perry Rhodan-Hardcover
	J. G. Ballard für Kernwaffen
	Oie Bibliothek von Babel jetzt billiger
	Moewigs Klebetechnik
	Neu bei Suhrkamp
	Billige Bücher von Sphinx, Kabel und Ullste in
31	IMPRESSUM

EDITORIAL

In der SFT 8/85 veröffentlichten wir ein Interview mit Jerry Pournelle, in dieser Ausgabe folgt nun eines mit Larry Niven. Der Hintergedanke dabei war, die Zusammenarbeit dieser beiden Autoren ein wenig unter die Lupe zu nehmen.

Ähnlicher als erwartet

In Besprechungen gemeinsamer Arbeiten von Niven und Pournelle wird häufig die Ansicht vertreten, Niven liefere bei derartigen Kollaborationen hauptsächlich den wissenschaftlich-technischen Hintergrund, während die praktisch stets gegenwärtige reaktionäre Grundhaltung eher auf Pournelle zurückgehe. Genährt wird diese Einschätzung durch die Tatsache, daß Nivens Solo-Werke sich zwar nicht gerade durch fortschrittliches Gedankengut auszeichnen, zumeist aber einen konservativen Liberalismus vertreten, während Pournelle in seinen eigenen Werken bestenfalls reaktionär, häufig genug aber auch faschistoid wirkt.

Tatsächlich wird jedoch nach der Lektüre der erwähnten Interviews deutlich, daß die politischen Standorte der beiden Autoren keineswegs sonderlich weit voneinander entfernt sind. Beide achten sorgsam auf die Erhaltung ihrer Privilegien und scheuen ganz offensichtlich den Kontakt mit Angehörigen sozial niedriger Schichten, die ohnehin – zumindest ihrer Ansicht nach – an ihrem geringen Status selber Schuld sind. Während Niven sich bei dieser Abgrenzung vor allem auf seinen gesellschaftlichen Status verläßt, was ihm umso leichter fällt dank der Erbschaft einiger Ölquellen, die ihm auch ohne seine Bücher ein gesichertes Einkommen garantieren, neigt Pournelle eher dazu, seine Position mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Daß bislang noch niemand versucht hat, ihm sein Scheckbuch, seine Manuskripte oder seinen Status zu rauben, hindert ihn keineswegs, allzeit bereit zu sein.

In diesem Punkt ähnelt er im übrigen sehr seinem Helden John Christian Falkenberg, der Arbeiter auch lieber erschießen läßt, als mit ihnen über wirtschaftliche und soziale Zugeständnisse zu diskutieren. Niven hingegen überläßt derlei Unbill lieber dem Staat – insofern ist es auch kein Wunder, daß er sich als Anhänger Ronald Reagans erweist, der Staatsdiener, die einmal nicht dienen, sondern für ihre Rechte streiken, lieber rausschmeißt als mit ihnen zu verhandeln.

Die feine Art

Diese Zurückhaltung, die eigene Aktivitäten scheut und Unangenehmes lieber den dafür bezahlten Kräften überläßt, zeigt Niven nicht nur in seinem Privatleben, sondern eben auch in seinen Romanen. Pournelle hingegen scheut keineswegs davor zurück, seine eigenen Ansichten explizit zu vertreten, sei es nun in seinen Büchern oder in Interviews – oder auch auf SF-Cons, wo er dafür berüchtigt ist, sich lautstark mit jedem, der nicht schnell genug flüchten kann, anzulegen. Daß er gerade bei diesen Gelegenheiten häufig intensiven Alkoholdunst verströmt, wirkt sich dabei keineswegs auf seine Ansichten aus, sondern lediglich auf die Penetranz, mit der er sie vertritt.

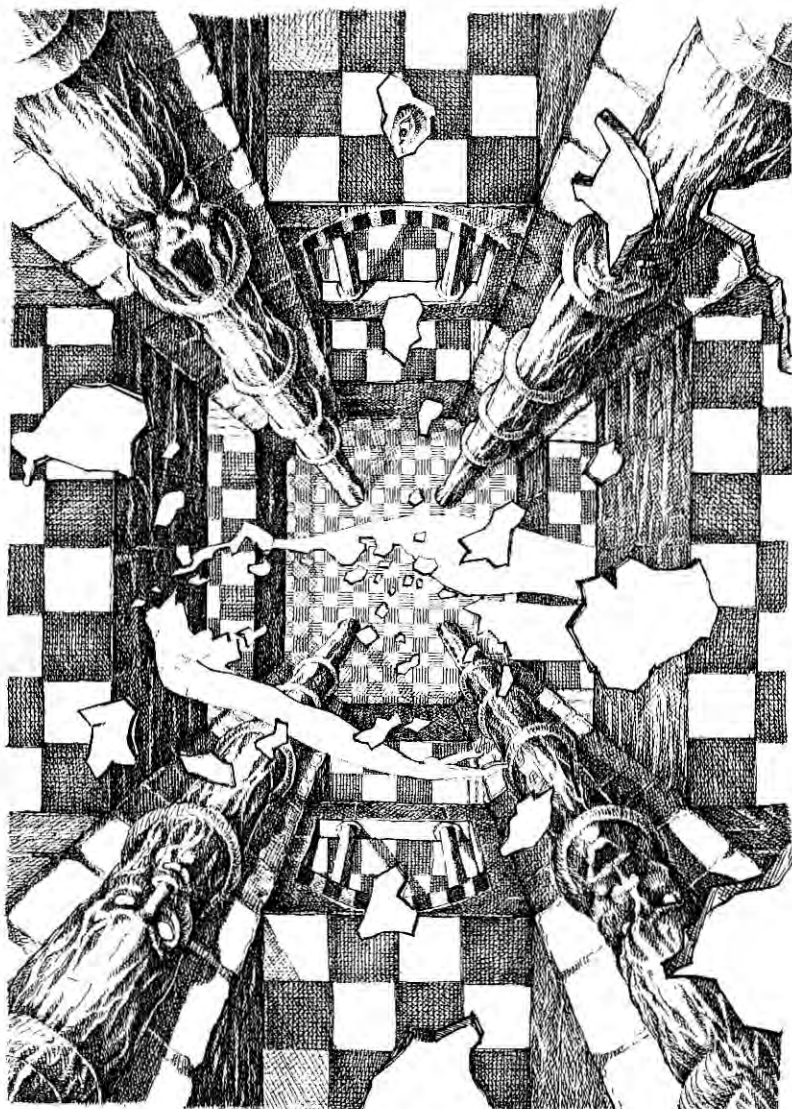
Insofern kann auch kaum davon gesprochen werden, Pournelle verleite Niven bei ihren gemeinsamen Arbeiten dazu, Ansichten zu vertreten, die dessen

persönlichen Vorstellungen widersprechen. Obgleich er fünf Jahre älter ist, ist Pournelles Einfluß auf Niven eher gering, zumal ihm durchaus bewußt ist, daß Niven bereits einen Namen als SF-Autor hatte, als sie ihre Gemeinschaftsproduktionen begannen, während Pournelle nichts weiter vorzuweisen hatte als eine Filmadaption sowie mehrere, eher erfolglose Romane und Stories – und ohne die Zusammenarbeit mit seinem erfolgreicherer Kollegen möglicherweise auch schon längst wieder von der SF-Szene verschwunden wäre.

Nein, was Pournelle tatsächlich bewirkt zu haben scheint, beschränkt sich offenbar darauf, daß auch Larry Niven kaum noch mit seinen politischen Ansichten hinter dem Berg hält.

Und zumindest dafür sollte man Jerry Pournelle dankbar sein.

Harald Pusch



RUDY '84

CHARLES PLATT

INTERVIEW MIT LARRY NIVEN

„Ich denke schon, daß wir das erfolgreichste Autoren-Duo der Science Fiction-Geschichte sind“, meint Larry Niven zu seiner Zusammenarbeit mit Jerry Pournelle. „Frederik Pohl und C. M. Kornbluth waren ein gutes Team. Sie haben das Beste herausgeholt, was auf dem Science Fiction-Markt ihrer Zeit möglich war. Heute hingegen hat sich vieles geändert. Man kann heute ein Publikum erreichen, das hundertmal größer ist als das der 50er Jahre. Und das hat den angenehmen Nebeneffekt, daß man entschieden mehr Zeit für jeden einzelnen Text aufbringen kann.“

Larry Niven spricht sehr bestimmt, läßt keinen Raum für Zweifel, er wüßte nicht hundertprozentig, worüber er redet. Gleichzeitig wirkt er sehr entspannt, fast schon gelangweilt, so, als würde er sich gar nicht die Mühe machen wollen, jemandem zu widersprechen, der anderer Meinung ist. Er strahlt die Gelöstheit von jemandem aus reichem Haus aus, der sich nun aufmacht, sich zusätzlich zu dem seiner Eltern sein eigenes kleines Vermögen zu verdienen. Und wenn heute Larry Niven nichts mehr weh tut und nichts mehr überraschen kann, so ist das eigentlich recht verständlich.

„Als ich mit dem Schreiben begann, standen die Chancen irgendwo bei Null,

Mein richtiger Job bestand darin, das Geld des Trusts zu zählen, den ich geerbt hatte. Science Fiction habe ich geschrieben, weil das das Genre war, in dem sich meine Ideen entwickelten. Alles was ich mir von der SF erwartete, war, einmal einen HUGO verliehen zu bekommen. Was ich dann allerdings bekommen habe, übertraf alle meine damaligen Erwartungen und Ambitionen.

Auch heute noch schreibe ich nicht wegen des Geldes. Ohne die Honorare würden wir in einem kleineren, weniger komfortablen Haus leben. Ich verwende die Honorare hauptsächlich, um zu verfolgen, wieviele Menschen ich mit meinem Werk erreicht habe. Und ich spreche hier von sehr vielen Menschen: Meine Leserschaft bewegt sich in Millionenhöhe. Und ich möchte gern noch viel mehr erreichen.“

Das klingt vielleicht selbstgefällig. Vielleicht, wenn man selbst ein hart ringender, am Hungertuch nagender Autor ist, der sich in seiner schimmelig, feuchten Kellerbude nur von Dosenbohnen ernähren kann, löst Nivens Haltung mehr als lediglich Verärgerung in einem aus. Vom eigenen Standpunkt aus sind die Zeiten mehr als hart. Die US-Verlagsbranche steht in dieser Ära der ökonomischen Rezession auch nicht gesünder da als andere Industrien. Man verkauft heute ein Manuskript noch schwieriger als früher. Und selbst wenn sich ein Verleger findet, der dieses Werk kaufen will, macht er seine Brieftasche nicht sehr weit auf.

Insgesamt gesehen sind in der SF nur höchst selten gewaltige Honorare gezahlt worden. Ein Roman bringt seinem Autor

in der Regel nicht mehr als 5.000 Dollar ein. Und viele Autoren beklagen sich, in der SF seien sie wie in einem Getto gefangen.

Wie kommt es dann, daß bei Larry Niven so überreichlich Honorare einströmt und er eine so gewaltig große Leserschaft besitzt, während die meisten anderen SF-Autoren sich mit Mühe und Not über Wasser halten?

Als erstes weist Niven all das defätistische Gerede über das sogenannte Getto entschieden zurück.

„Ich mag diesen Ausdruck ganz und gar nicht. Lassen wir doch einmal dieses Phänomen mit dem Ausdruck ‚Science Fiction-Club‘ etikettieren und sehen, inwieweit der besser zutrifft.“

Welche Parameter finden sich für einen Club: Es ist nicht ganz billig, dort hineinzukommen, aber es bringt auch einige Vorteile. Man ist dort unter seinesgleichen, und man kann auf sehr angenehme Weise Geschäfte machen. Und diese Punkte treffen auch auf die Science Fiction zu.

Die Kosten einer Mitgliedschaft im SF-Club sind ... Nun, Vorschüsse und Tantiemen sind sehr niedrig, die SF-Bücher finden bei Kritikern nur äußerst gedämpfte Beachtung, und der Anteil der SF-Leser am Gesamtpublikum ist eher bescheiden. Alles zusammen kostet einen Geld.

Und das Zusammensein mit seinesgleichen? Das trifft verdammt zu. Auch die Gelegenheiten, auf angenehme Weise Geschäfte zu machen, sind durchaus gegeben. Man braucht ja nicht mehr zu tun, als auf einen SF-Con zu gehen. Dort trifft man dann all die Leute, mit

MEIN JOB BESTAND DARIN, MEIN GELD ZU ZÄHLEN

daß ich daraus meinen Lebensunterhalt bestreiten könnte. Eigentlich habe ich das Schreiben als Hobby angesehen.

denen man Geschäfte machen will. Für den Newcomer-Autor ist ein Con ein wahrer Segen.

So bitter es sich auch anhört, kein Newcomer-Autor in der Science Fiction macht gleich mit seinem Debutroman die erste Million. Aber gerade weil auf seinem Buch das Etikett „SF“ steht, wird er garantiert zwischen 40.000 und 100.000 Ausgaben seines Werkes verkauft bekommen. Gerade in unserem Genre gibt es nämlich eine Menge Leute,

EINE MENGE LEUTE KAUFEN EIN BUCH, NUR WEIL SF DRAUFSTEHT

die ein Buch kaufen, nur weil „SF“ draufsteht.

Und jetzt kommt noch ein zusätzlicher Vorteil: Man kann jederzeit sozusagen frische Luft schnappen gehen; d. h. mal eben aus dem SF-Club hinaustreten und sich woanders ein paar Dollar zusätzlich verdienen, sobald man erst einmal etabliert ist. John MacDonald hat es richtig gemacht. Er fing an in der SF, machte sich dort einen Namen, wartete, bis er genug Geld zusammenhatte, um sich eine Weile über Wasser halten zu können, und wechselte dann in die Mainstream-Literatur über.

Niven und Pournelle haben das gleiche getan, mit der Ausnahme, daß sie nicht aufhörten, Science Fiction zu schreiben. Sie haben sich einfach zusätzlich ein Mainstream-Publikum geschaffen.“

Er sagt das so, als sei das die einfachste Sache auf der Welt. Und der Umstand, daß er von sich in der dritten Person redet, betont seine Haltung seriöser Objektivität.

Allerdings stimmt er auch zu, daß er bei seinem frühen Erfolg das berühmte Quentchen Glück hatte.

„Ich begann zu schreiben, als sich die New Wave gerade ihrem Höhepunkt näherte, also in den späten 60ern. Und das war ein wirklich enormer Glücksfall für mich. In jener Zeit erschien die New Wave allen neuen Autoren, die an Experimenten und daran interessiert waren, die ‚miefige‘ SF des alten Stils zu überwinden, als das geeignete Medium schlechthin. Der einzige neue Autor, der sich dieser Sicht nicht anschloß und lieber SF-Geschichten im Stil von Poul Anderson schrieb, war Larry Niven.

Algis Budrys war der erste, dem auffiel,

daß Larry Niven für das Genre etwas Gutes war. Er sagte so etwas wie: ‚Larry Niven vermittelt einem das Gefühl, als ob es wichtig sei, ob der Held am Leben bleibt oder nicht.‘ Damals hielt sich niemand mehr mit solchen Sachen auf.

Einige Kritiker jener Ära mochten meine Schreibe natürlich ganz und gar nicht. Und ich habe lange und viel darüber gegrübelt, ob diese Kritiker nicht vielleicht recht haben könnten. Aber nachdem Damon Knight für seine Anthologiereihe ORBIT meine Story ‚Inconstant Moon‘¹ abgelehnt hatte und ebendiese Story in unveränderter Form später den HUGO gewann, da wußte ich, daß Damon Knight falsch liegen mußte. Schließlich wußte ich auch vorher schon um den Wert der Story, wußte, wieviel Arbeit ich hineingesteckt hatte. Und von da an nahm ich Damon Knight als seriösen Kritiker nicht mehr ernst.

Gut, soviel zu Damon Knight. Und was James Blish angeht, so gebe ich nicht viel um seine Anmerkungen zu RING-WORLD², in denen er meinte, daß es unglücklicherweise genau diese Art von Büchern sei, die mit einem HUGO ausgezeichnet würde.

Ich gestehe, daß ich mich eine zeitlang von den Kritikern ungerecht behandelt fühlte. Oder besser gesagt – und das ist viel schlimmer –, ich fühlte mich von ihnen ignoriert. Aber dann habe ich mir klargemacht, was ich mir vermutlich auch heute noch sage: Wenn ich einen Kritiker brauche, der für mich meine Geschichte dem Leser erklären muß, kann irgend etwas mit meiner Art zu schreiben nicht stimmen.“

Wie bei vielen anderen kommerziell erfolgreichen Autoren, die ich getroffen habe, bringt auch Larry Niven mehr Achtung für seine Leser als für seine Kritiker auf.

„Ich bin mir sehr der Verpflichtung bewußt, die ich jedem gegenüber aufbringen muß, der eines meiner Bücher kauft. Als ich fünfzehn war, habe ich einen Monat mit meinem Vater und einigen anderen Jungen in Carmel verbracht. Im Fernsehen gab es nur einen einzigen Kanal, und der brachte wenig Interessantes. Also versuchte ich mich als Geschichtenerzähler. Und es war wunderbar. Aber ich mußte auch erkennen, wie leicht man die Aufmerksamkeit der Kameraden verlieren konnte.

Nun erwarte ich also von meinen Lesern, mich im guten Glauben für meine Geschichten zu bezahlen. Und

ich bin mir immer noch bewußt, wie leicht man sein Publikum verlieren kann.

Ich bin unter erdverbundenen Menschen aufgewachsen. Das meine ich

ICH BIN UNTER ERDVERBUNDENEN MENSCHEN AUFGEWACHSEN

nicht unbedingt als Vorurteil, sondern als Kurzform für Leute, die nie zum Himmel aufsehen, es sei denn, um die Zeit festzustellen. Und auch das ist nicht einmal bei jedem der Fall.

So war die Welt, die ich in meiner Teenagerzeit kennengelernt habe. Die Anzahl der Leute, die wie SF-Fans denken, also daß die Zukunft sich von der Gegenwart unterscheiden wird, ist seit damals sprunghaft angestiegen, wenn auch nicht kontinuierlich, sondern in Schüben. Eine ganze Reihe solcher Schübe sind auszumachen: der Sputnik, die Russen im Kosmos, die Amerikaner im All, der Film 2001 – ODYSSEE IM WELTRAUM, die Mondlandung, die TV-Serie RAUMSCHIFF ENTERPRISE, die STAR WARS-Saga ... jedes einzelne davon hat die Anzahl der Leute vergrößert, die bereit sind, solchen Ideen zuzuhören, wie ich sie vorzubringen habe.

Ich habe enorm davon profitiert, aber das hat schließlich der Rest der Welt auch. Denn heute denkt eine Mehrheit so: Problemeinkreisung, Lösungsfindung und die Suche nach Vorschlägen zur Entwicklung solcher Techniken, die eben diese Probleme bewältigen können.

Natürlich gibt es immer noch eine erkleckliche Anzahl von ‚Erdverbundenen‘. Und sehr viele Leute kümmern sich immer noch kaum um Problemlösungen. Sie erwarten eine Zukunft, die genauso ist wie die Gegenwart, und würden sich in der auch sehr wohl fühlen. Aber diese Menschen will ich gar nicht erreichen. Ich erzähle meine Geschichten für die Leute, die bereits wissen oder glauben, daß die Zukunft sich von der Gegenwart unterscheiden wird.

Wenn ich mich daran mache, eine Geschichte zu schreiben, versuche ich ein Gespür dafür zu entwickeln, welche Art von Publikum wohl damit angesprochen werden könnte. Ein Roman wie PROTECTOR³ enthält außerordentlich komplexe Spiele um Soziologie, Anthropologie und Raumfahrt. Das Publikum

für eine solche Thematik ist sehr klein, verfügt über einen hohen Intelligenzquotienten und hat eine hohe Bildung. Gut, den Roman habe ich für dieses Publikum geschrieben. Ich brauchte keine sprachlichen Konzessionen zu machen und mußte keine Konzepte erklären, die solch einer Bildungsschicht bekannt sein dürften. Wenn sie damit nicht vertraut wären, würden sie mein Buch gar nicht erst in die Hand nehmen.

Anders hingegen war es bei LUCIFER'S HAMMER⁴. Hier war die Grundidee recht simpel. An der Darstellung eines Kometen, der auf die Erde zurast, gibt es kaum etwas Komplexes. Mit einem eher simplen Konzept erreicht

MIT EINEM SIMPLEN KONZEPT ERREICHT MAN EIN GRÖßERES PUBLIKUM

man natürlich ein viel größeres Publikum. Und denen muß ich dann auch die einfachsten Sachverhalte erklären, weil ich ihren Erwartungen sonst nicht gerecht würde.“

Ich bitte Niven, seine Entwicklung vom Kurzgeschichtenautor (solo) zum Autor von Bestseller-Epen (im Duo) darzustellen.

„Meine Zusammenarbeit mit Jerry Pournelle begann etwa so: Wir waren uns ein paarmal auf Parties und sonstigen Zusammenkünften begegnet. Jerry war viel länger als ich SF-Fan, schon seit der Zeit, als er noch im Raumfahrtprogramm arbeitete und Forschungen in der Raummedizin betrieb und den Astronauten allerlei Drähte und Geräte anklebte.

Nach einem SF-Con kamen wir beide ins Gespräch, und er schlug eine Art Zusammenarbeit vor.

Ich hatte bereits zusammen mit David Gerrold einen Roman verfaßt⁵, und das hatte mir großen Spaß gemacht. „Warum nicht noch einmal so etwas versuchen“, sagte ich mir, meinte damit aber eigentlich „Wir wollen in dieser Sache im Gespräch bleiben“, denn miteinander reden kostet nicht viel, ist aber außerordentlich erfrischend.

Wir vereinbarten also einen Termin, an dem Jerry zum Abendessen kam. An diesem Abend kramte ich einige Papiere aus meinen Unterlagen. Darunter war eine halb ausgelegene Geschichte um einen Alien, den ich den „Kreuzblütler“

nannte. Ursprünglich sollte daraus ein Roman werden, aber nach etwa zwei Dritteln ging es irgendwie nicht mehr weiter.

Das erste, was Jerry dazu zu sagen hatte, war: „Diese Geschichte kann nicht im ‚Known Space‘ (s. Bibliographische Anmerkungen) spielen. Und Ihr Known Space erscheint mir auch nicht übermäßig plausibel, denn es folgt nicht den soziologischen Prinzipien, die meiner Ansicht nach zwingend und gültig sind.“

Ich sagte einverstanden, denn ich wollte ihn nicht an meinen Known Space-Geschichten teilhaben lassen. Niemand darf an meinen Known Space-Geschichten herumwirken. Das ist meine Privatdomäne. Punktum.

Dann erzählte er mir von seiner Future History und von dem Imperium, an dem er arbeitete. Er hatte darüber bereits einige Geschichten geschrieben. Darunter auch der Roman THE MERCENARY⁶. Soweit ich das überblicken konnte, gab es in seiner Galaxis nur Menschen, aber keine Frem dintelligenzen. Das kam mir recht steril vor.

Ich stellte mir vor, man könnte doch zumindest einen Alien-Planeten in sein Imperium setzen. Das erklärte ich ihm dann geradeheraus. Und dann folgte eine lange und hitzige Nacht. Ich machte ihn mit Kaffee plus Brandy bekannt, was einen betrunken, aber nicht müde macht, und diese Mischung tranken wir die ganze Nacht hindurch. Als der Morgen endlich graute, hatten wir ausgearbeitet und verworfen, extrapoliert und einen gewaltigen Berg von Notizen geschaffen. Tja, und wenig später machten wir uns dann an die Arbeit.“

Daraus entstand, wie jedermann weiß, THE MOTE IN GOD'S EYE⁷. Der Roman wurde erfolgreicher als alles andere, was Niven bis dahin auf den Markt gebracht hatte.

Seitdem hat er aber auch bewiesen, daß seine Soloarbeiten ebenso erfolgreich sein können. THE RINGWORLD ENGINEERS⁸ ist da nur ein Beispiel.

„Der Erfolg von THE RINGWORLD ENGINEERS hat mich ziemlich überrascht. Nachzieher von Erfolgsromanen⁹ sind nur selten so gut wie oder gar besser als das Original, und in der Regel werden von den Nachfolgern auch nicht mehr so viele verkauft, denn das Publikum ist auf die Gruppe begrenzt, die sich noch an die Lektüre des Erstlings erinnert. Allerdings kommt es vor, nein, ist sogar recht häufig so, daß Nachfolgewerke auf

einen Schlag abgesetzt werden, weil alle, die sich noch erinnern, die Fortsetzung sofort kaufen. Und so kam es, daß THE RINGWORLD ENGINEERS einen Monat lang ganz oben auf der Bestseller-Liste stand, wohlgeordnet auf der Liste, die alle Werke umfaßt, nicht nur eine SF-Hitparade ist.“

Die Geschichten um ‚Ringworld‘ sind klassische hard science. Die Art von Problemlösungen mittels technischer Innovationen etc., für die Niven berühmt ist. Auf der anderen Seite hat er auch Fantasy geschrieben. Ich frage mich also, wie ein solcher Advokat für Naturwissenschaften und Raumfahrttechnik Geschichten zu Papier bringen kann, die die Leser für einige Stunden dazu bringen, Technik und Wissenschaft zu vergessen und aus der Realität zu fliehen.

„Wenn es keine Fantasy gäbe, würde deren Publikum überhaupt nichts mehr lesen und statt dessen den ganzen Tag vor der Glotze hängen, was in meinen Augen schlimmer wäre. Natürlich führt die Fantasy Welten vor, die sich erheblich von der unseren unterscheiden, aber das regt ja auch die Phantasie der Leser an, und deshalb bin ich nicht dagegen. Ich bin noch nicht einmal gegen die im Augenblick sehr populäre ‚Sword & Sorcery‘. Unglaublich viele Leute schreiben in der Fantasy Geschichten unter Prämissen, gegen die ich mich mit Händen und Füßen zur Wehr setzen würde, aber ich weigere mich auch, sie deswegen anzugehen. Ich weigere mich ebenso, einen Politiker wie Ralph Nader⁹ anzugehen. Nader hat den USA großen Schaden zugefügt, indem er sie daran hinderte, sich ausreichend selbst mit Energie versorgen zu können. Und er scheint wohl dagegen zu sein, daß irgendwo auf der Welt ein Atomkraftwerk errichtet wird. Nader hat eine mächtige Stimme, und man hört ihm zu. Nun, vor einiger Zeit stand ich mit meinem Wagen an einer Ampel und wurde von hinten angefahren. Ich stieg aus, und in dem anderen Wagen wand sich eine Frau in ihrem Sitz, um einen McDonalds-Hamburger vom Boden aufzulesen. Sie hatte wohl versucht, ihn festzuhalten, und dabei die rote Ampel übersehen. Peng! Da war ihr Wagen schon auf meinen aufgeprallt. Aber ich hatte den Sicherheitsgurt umgelegt, und an meinem Sitz befand sich eine Kopfstütze. Und dank der Stoßabsorber hatte mein Wagen auch kaum Schaden genommen. Dafür wiederum muß ich Ralph Nader dankbar sein.“

Ich hielt Niven eigentlich immer für einen stramm Konservativen, für einen Anhänger Ronald Reagans.

„Nun, ich habe mehr übrig für Reagan

ICH HABE MEHR ÜBRIG FÜR REAGAN ALS FÜR RALPH NADER

als für Ralph Nader. Aber ich denke, beide sollten zu Wort kommen dürfen.“

Hat das vielleicht etwas mit der Einstellung der Libertarians zu tun?

„Nein. Der Libertarianismus ist für mich eine Form der Anarchie. Die Libertarians haben einige gute Argumente, aber leider gelingt es mir oft genug, Löcher in ihre Argumentationswand zu schießen.“

Und zum Beweis dafür erzählt er, wie vorhin auch, eine Geschichte, die ihm persönlich widerfahren ist. Ich gewinne das Gefühl, daß dort, wo Jerry Pournelle durch das Studium geschichtlicher Abläufe zu Erkenntnissen gelangt, Niven das gleiche auf einer direkteren, mehr der Gegenwart verpflichteteren Basis erreicht.

„Einmal war ich in Houston, Texas. Marilyn und ich saßen in einem Vorstadrestaurant und waren für die armseelige Gegend zu vornehm gekleidet. Es wurde immer später, und wir riefen immer wieder ein Taxi, das uns in unser Hotel bringen sollte. Aber nie kam ein Taxi. Schließlich bekamen wir die Taxizentrale an die Strippe, und ich habe solange nachgebohrt, bis man dort zugab, nie einen Wagen in die Gegend zu schicken, in der meine Frau und ich gerade saßen. Sie können sich jetzt also vorstellen, daß meine Zuneigung zum Libertarianismus einen argen Dämpfer bekommen hat. Wenn ein Taxifahrer frei entscheiden darf, eine bestimmte Stelle nicht anzufahren, paßt das hervorragend zur libertarianistischen Philosophie, läßt mich aber mit einem Haufen Ärger zurück. Also bin ich für eine bestimmte Menge an Regulierungen und Verordnungen schon allein aus dem Grund, um meine ureigensten Interessen wahren zu können.“

Das hört sich ja fast nach Law and Order an, oder?

„In gewisser Weise ja. Die Leute, die Law and Order auf ihr Banner geklebt haben, verlangen bedeutend mehr Regulierungen als ich. Ich selbst begreife hingegen, daß es in vielen Bereichen

ohne ein gewisses Minimum an Ordnung einfach nicht geht. Ampeln sind

AMPELN SIND GUT

gut. Gewisse Steuern sind richtig. Gesundheitsämter sind gut, wenn sie ordentlich arbeiten und Gift auf dem Lebensmittel- oder Pharmaziemarkt verhindern oder einschränken.“

Und was ist mit den Bestimmungen, die die Gleichheit begünstigen?

„Ich denke, die Gleichheit vor dem Gesetz ist das Maximum an Gleichheit, das durchgesetzt werden sollte. Vor dem Auge des Gesetzes sollte der, der dem Gesetz immer Folge geleistet hat, nicht dem gleichgestellt werden, der es gebrochen hat. Dafür ist das Gesetz ja da: In gewissem Ausmaß muß es *Ungleichheit* herstellen.“

Und bis zu welchem Ausmaß sollten Belohnungen ungleich verteilt werden?

„Sehen wir das Ganze einmal so: Die Regierung hat vor, Steuerminderungen den zugute kommen zu lassen, die tatsächlich den Großteil der Steuern bezahlen. Aber da gibt es ein großes Murren von Leuten, die glauben, dies sei eine gefährliche und allzu radikale Entwicklung. Nun ja, ich bin für diese Regierungsmaßnahme.“

Dem folgt ein kurzer Vortrag in Ökonomie unter besonderer Berücksichtigung der Raumindustrialisierung.

„Die Art und Weise, wie unsere Regierung die Finanzprobleme angeht, schafft doch erst die Inflation. Nun gibt es zwei Möglichkeiten, mit diesem Problem fertigzuwerden. Die eine bringt eine Menge an Mühe und Arbeit mit sich: Man hört einfach damit auf, neues Geld zu drucken, und hält das eisern durch. Japan hat diesen Weg beschritten, und dem folgte ein Jahrzehnt des knappen Geldes. Doch dann begriff die japanische Wirtschaft, daß die Regierung ernsthaft der Inflation Herr werden wollte. Für Japaner ist das einfacher einzusehen als für Amerikaner; denn die Amerikaner glauben nur selten

AMERIKANER GLAUBEN NUR SELTEN IHRER REGIERUNG

den Worten und Vorhaben ihrer Regierung. Falls wir also diesen Weg beschreiten sollten, würden uns mehr als nur ein

Jahrzehnt wirtschaftlichen Schreckens bevorstehen. Zuerst würde ein Steak 14 Dollar kosten, aber niemand könnte mehr diese 14 Dollar aufbringen, bis dann eines Tages ein Metzger sich sagen würde, daß die Regierung wohl am längeren Hebel sitze. Und er würde den Preis für das Steak auf 7 Dollar herabsetzen.

Der zweite Weg liegt darin, neuen Reichtum zu schaffen. Dann kann man auch ungehemmt neue Geldscheine drucken lassen.

Das hört sich vielleicht etwas vage und nebulös an, also will ich versuchen, es etwas konkreter auszudrücken. Ich bringe zum Beispiel einen Asteroiden in die Nähe des Erdbereichs. Ich baue dort alle Bodenschätze ab und bringe sie zur Erde, wo ich sie verkaufe. Dann richtet auch die Inflationsspirale keinen großen Schaden mehr an.

Vor einiger Zeit ist in diesem Haus unser ‚Citizens’ Advisory Council on National Space Policy’ unter dem Vorsitz von Jerry Pournelle zusammengekommen. Wir waren gut dreißig Personen, darunter 3 SF-Autoren. Wir trafen uns, um ein detailliertes Raumprogramm für die Vereinigten Staaten auszuarbeiten und dann den offiziellen Stellen und der Öffentlichkeit vorzulegen. Natürlich fehlt uns der lange Arm, um dieses Projekt durchzudrücken, aber zumindest würden uns einige Leute zuhören.

Wir verlangten vollkommene Steuerfreiheit auf Produkte aus dem Weltraum, und zwar bis zum Jahr 2000. Das ist ja noch leicht einzusehen. Schwieriger wird es schon mit der Neufassung der Gesetze betreffs der Gelder, die ins All fließen. Diese Bestimmungen sind etwas vage und dehnbar. Wenn ein Manager seinem Konzernchef erklären wollte, er solle in Asteroiden im Orbit investieren, hat er einen verdammt schwierigen Stand bei einer solch ungeklärten Rechtslage. Andererseits kostet es den Steuerzahler keinen Pfennig, wenn diese Gesetze umgeschrieben werden, und zwar so, daß sie keine Grauzonen und Unklarheiten mehr offenlassen. Also haben wir uns auf dem Treffen sehr intensiv mit dieser Angelegenheit befaßt.

Dann gibt es da noch Verträge um Raumrecht und Hoheitsansprüche. Es geht dabei nicht unbedingt um den Mond, bei dem noch keine solch verbindlichen Verträge abgeschlossen worden sind, sondern um ältere Verträge, die anscheinend allein zu dem Zweck geschlossen wurden, den freien Handel aus

dem Kosmos zu verbannen. Und aus diesen Verträgen müssen wir heraus.

Unsere Grundziele sind simpel. Das Nahziel heißt: Zivilisation und Lebensstandard aufrechterhalten und etwas Geld verdienen. Und das Fernziel heißt: Alle umweltverschmutzenden Anlagen und Werke hinauf ins All, damit aus der Erde ein einziger grüner Park geschaffen werden kann.“

Er klingt sehr entschieden, wenn er über dieses Thema spricht, genauso wie eben, als er begründete, warum er statt dem SF-Getto lieber vom SF-Club sprechen wolle. Es ist nur schwer vorstellbar, daß Larry Niven je von Selbstzweifeln geplagt wird. Genausowenig ist zu erwarten, daß er sich je über ein Thema so erregt, daß er die Beherrschung verliert.

Nachdem wir uns nun gut anderthalb Stunden lang unterhalten haben, zeigt er mir sein Heim. Er lebt mit seiner Frau in den Hügeln von Tarzana, nordwestlich von Los Angeles. Ein ruhiger Ort mit reichhaltiger Vegetation und weit verstreut lebenden Nachbarn.

Das Haus selbst ist außerordentlich modern eingerichtet. Eine Reihe von großen Räumen, die durch breite Bogengänge miteinander verbunden sind. Das Ganze ist so angelegt, daß die Perspektive sich ständig verändert, wenn man von einem Raum zum anderen schreitet. Das Wohnzimmer, in dem wir auch unser Interview durchführten, hat große, braun getönte Fenster. Eine lange, weiche und breite Couch dominiert hier, und die Decke liegt zwei Stockwerke hoch. Wir spazieren durch das Eß-Center, das wie die Tafelhalle eines modernen Fürsten wirkt. Acht Stühle mit hohen Lehnen gruppieren sich dort um einen langen Glastisch. Niven führt mich schließlich in sein Arbeitszimmer, wo man die übliche Ansammlung von Buchregalen, einen Photokopierer und einen bequem gepolsterten Chromdrehstuhl vor einem Computer vorfindet. Niven läßt für mich eine Bibliographie seiner Werke ausdrucken, während ich einen Blick auf den Swimming Pool und die Veranda hinter dem Haus werfe.

Bevor ich mich dann verabschiede, erzählt er noch ein wenig darüber, wie er sich in der SF-Szene sieht.

„Ich profitiere in steigendem Maße vom Wachstum der Menge an Personen, die bereit ist zu glauben, daß die Zukunft sich von der Gegenwart unterscheiden wird; und die das für etwas Gutes halten.“

Ich erwähne, daß die New Yorker

Verleger glauben, die Leserschaft für Science Fiction sei eher im Abnehmen als im Wachsen begriffen.

„Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Der Markt für SF tat sich vor einiger Zeit ganz, ganz weit auf. Jetzt ist er gerade dabei, sich wieder zusammenzuziehen. Viele Kinobesucher, denen STAR WARS gefallen hat, sind in die Buchhandlungen gestürzt und haben Bücher verlangt, die ihnen genau solche Geschichten erzählen würden. Und was ist ihnen da in die Finger geraten ... Vielleicht mein Buch PROTECTOR, was für STAR WARS-Fans etwas zu kompliziert ist. Oder ein Werk von Barry Malzberg, womöglich eine seiner kritischen Abrechnungen mit dem Fandom, auf dessen Deckel – zu Recht oder zu unrecht – ‚Roman‘ stand. Oder aber ein Buch von Samuel Delany, das die Kids überhaupt nicht mehr verstehen konnten. Man kann sich also leicht vorstellen, daß zwei Drittel der STAR WARS-Fans sich von der SF-Literatur wieder abwandten.“

Wenn ein Markt schrumpft – ob gesundenschrumpft oder einfach kleiner wird –, findet sich der Newcomer-Autor in einer schlechten Ausgangslage wieder. Aber die Autoren, die ganz oben sind, zumindest was die Auflage betrifft, sind davon eigentlich nicht betroffen.“

Er lächelt freundlich, zieht an seiner Pfeife und gibt sich so unbeeindruckt wie eh und je.

BIBLIOGRAPHISCHE ANMERKUNGEN

Viele von Larry Nivens Kurzgeschichten spielen im ‚Known Space‘, einer Future History. Die besten Beiträge darunter sind in der Collection TALES OF KNOWN SPACE vereinigt¹⁰. Auch die Geschichten in NEUTRON STAR¹¹ und INCONSTANT MOON spielen vor diesem Hintergrund, ebenso wie seine RINGWORLD-Romane, die eine Welt in Form eines Gürtels (statt der Kugelform eines Planeten) postulieren, der sich um seinen Mutterstern dreht.

Niven ist nicht nur für die naturwissenschaftliche Ausgefeiltheit seiner Erzählungen bekannt geworden, er fand auch großes Lob für die pfiffige, aber auch realistische Darstellung von vielfältigen Alien-Lebensformen, die sich in seinem Universum tummeln.

Zusammen mit Jerry Pournelle hat er THE MOTE IN GOD'S EYE und LUCIFER'S HAMMER verfaßt. Bei letzterem handelt es sich um eine Katastro-

phengeschichte in naher Zukunft: Ein Komet kollidiert mit der Erde, und es kommt zu kulturellen und sozialen Umwälzungen und Niedergang.

Neueren Datums ist OATH OF FEALTY¹², ebenfalls in Zusammenarbeit mit Pournelle entstanden, eine peinlich genaue Darstellung der soziopolitischen Strukturen einer sich selbst versorgenden Megastadt in einem einzigen Gebäude. Ein Gebilde, wie es der Architekt Paolo Soleri kreiert hat.

Anmerkungen

- 1 dt. zuletzt als: „Wechselhafter Mond“; in: Heyne SF 3870, München 1982
- 2 dt. als: RINGWELT; Berg. Gladbach 1980, Bastei SF-Special 24003
- 3 dt. als: DER BAUM DES LEBENS; München 1975, Goldmann SF 0211
- 4 dt. als: LUZIFERS HAMMER; München 1980, Heyne SF 3700
- 5 dt. als: DIE FLIEGENDEN ZAUBERER; München 1982, Heyne SF-Bibliothek 8
- 6 dt. als: DER LETZTE SÖLDNER; Berg. Gladbach 1980, Bastei SF-Action 21128
- 7 dt. als: DER SPLITTER IM AUGE GOTTES; München 1977, Heyne SF 3531
- 8 dt. als: DIE RINGWELT-INGENIEURE; Berg. Gladbach 1982, Bastei SF-Special 24028
- 9 Erfolgreicher US-Verbraucheranwalt
- 10 dt. als: RINGWELT-UNIVERSUM; Berg. Gladbach 1985, Bastei SF-Special 24064
- 11 dt. als: NEUTRON STAR; München 1976, Goldmann SF 0223
- 12 dt. als: TODOS SANTOS; München 1984, Heyne SF 4072.

Mit freundlicher Genehmigung der Agentur UTOPROP

© der deutschen Übersetzung bei Marcel Bieger



HARALD PUSCH

SEX WARS

Wer sich nach dem Genuß der STAR WARS-Trilogie von den erstklassigen Trickaufnahmen und der drittklassigen Handlung erholt hat und anschließend geneigt ist, noch ein wenig über diese Filme nachzusinnen, dem wird möglicherweise bewußt werden, daß George Lucas der erotischen Entwicklung des Universums praktisch keinerlei Beachtung geschenkt hat. Bevor man nun jedoch vorschnell vermutet, Lucas habe dieses Thema schamhaft verschwiegen oder gar schlichtweg vergessen, sollte man zunächst prüfen, ob man selbst nicht vielleicht nur zu unflexibel und konservativ war, um sogleich zu entdecken, daß Lucas' Universum keineswegs so unerotisch ist, wie es zunächst erscheint.

Gewiß, in allen drei Fällen kommt nur eine einzige Frau vor (mal abgesehen von Luke Skywalkers Tante, die aber eigentlich nur eingeführt wird, um alsbald umgebracht zu werden), aber wird denn tatsächlich außer der Prinzessin Leia noch eine weitere Frau benötigt? Oder anders formuliert: Kommt denn mehr als ein *Mann* in diesen Filmen vor? Offenbar nicht, wie eine genauere Analyse zeigt.

Beispielsweise scheint Luke Skywalker auf den ersten Blick ein Mann zu sein — doch in Wirklichkeit ist er ein angehender Jedi-Ritter, und die benötigen weder zur Fortpflanzung noch zu anderen Zwecken eine Frau, wie sich leicht nachweisen läßt. Zwar mag man bei dem frauenlos lebenden Jedi-Lehrer Yoda noch anführen, daß ein älterer Herr, der bereits mehr als 900 Jahre auf dem Buckel hat, wohl kaum noch besonderes Interesse für die Damenwelt aufbringen wird, zumal er ohnehin Schwierigkeiten haben dürfte, eine größenmäßig zu ihm passende Partnerin zu finden, aber auch der noch sehr rüstige Ben Kenobi lebt unbeweibt und beschäftigt sich lieber mit der MACHT als mit Mädchen.

Lediglich Darth Vader fällt scheinbar etwas aus dem Rahmen, denn er hat immerhin zwei Kinder, Luke und Leia, die auf zwei weit voneinander entfernten Planeten aufwachsen, was die Vermutung nahelegt, Vader habe zumindest in jungen Jahren einem recht unsteten

Zur Erotik der STAR WARS- Trilogie

Lebenswandel gefrönt, was auch sein beständiges, lüsternes Röcheln erklären könnte. Doch letzteres ist mitnichten Leidenschaft, sondern eine interstellare Form des Astmas, und auch gegen eine herkömmliche Zeugung seiner Kinder sprechen gewichtige Fakten. So ist Leia eine Prinzessin, was frau gemäß den strengen monarchischen Gebräuchen zufolge nur werden kann, indem sie als Tochter eines *Königs* geboren wird — und Darth Vader kann man nun alles mögliche nachsagen, aber ein König ist er nicht. Ähnlich verhält es sich mit Luke. Der ist zwar kein Prinz, aber immerhin mutterlos geboren, wie mehrere Zeugen bestätigen, die zwar seinen Vater kannten, eine Mutter aber nie bemerkt haben.

Aus all dem läßt sich schließen, daß Jedi-Ritter sich auf eine nicht näher bekannte, mit Sicherheit aber frauenlose Weise forzupflanzen vermögen (wobei die Frage offenbleibt, ob die Töchter von Jedis immer Prinzessinnen sind oder nur unter bestimmten Umständen).

Natürlich soll damit keineswegs behauptet werden, Jedi-Ritter seien asexuell. Sie stehen durchaus zu ihrer Sexualität, allerdings in einer subtilen, symbolhaften Form, wie man das von den Mitgliedern eines so durchgeistigten Ordens wohl auch erwarten kann. Oder gäbe es einen anderen denn symbolischen Grund, mit Laser-Schwertern in einer Welt herumzulaufen, in der es von (wesentlich effektiveren) Handfeuerwaffen nur so wimmelt?! Und welche Symbolkraft ein Schwert besitzt, haben spätestens seit *Conan* diverse Rezensenten/Analytiker immer und immer wieder beschrieben. Während Conans stählerne Schwert jedoch auf Priapismus hindeutet, sind die bei Bedarf ausfahrbaren Lichtklingen der Jedi erheblich naturnä-

her und werden in der Regel nur vorgezeigt, um besondere Aggressivität anzudeuten — ein Phänomen, das schon Desmond Morris in ähnlichem Zusammenhang (es ging dabei um Affen) beschrieben hat.

Ein weiterer Hinweis auf die Symbolik der Schwerter findet sich beim Zweikampf zwischen Darth Vader und seinem Sohn Luke. Seit Freud wissen wir schließlich um die Kastrationsängste, die Jungen ihren Vätern gegenüber empfinden, und so kann es kaum ein Zufall sein, daß Vader seinem Sohn ausgerechnet die Hand samt Schwert abschlägt: eine Kastration des Symbols gewissermaßen.

Es bleibt die Frage, wer denn nun der *Mann* ist, den die Prinzessin, getreu den Gesetzen Hollywoods, zum Happy-End kriegen muß. Natürlich *kann* es sich dabei nur um Han Solo handeln, dessen Name ja schon besagt, daß er der einzige Hahn auf dem Hof ist. Noch deutlicher wird seine Virilität allerdings durch den Umstand, daß er sich ständig in Begleitung eines Wesens befindet, das äffisch aussieht, vollständig behaart ist, stets unbekleidet herumläuft und der Sprache nicht mächtig ist, dessen Regungen jedoch Han Solo ohne Schwierigkeiten versteht. Kein Zweifel, bei Chewbacca handelt es sich um das *Tier im Manne*, wie es schon in dem Film LA BELLE ET LA BETE ganz ähnlich dargestellt wurde.

Einen weiteren Hinweis auf Solos Virilität bietet die bestechende Symbolik im zweiten Teil der Trilogie. Dort macht sich Solo ganz unverhohlen an die Prinzessin heran, und zwar offensichtlich mit Erfolg, wie jeder bestätigen wird, der sich mit den Reaktionen von Filmfrauen auskennt. Da die beiden aber erst beim Happy-End am Schluß des dritten Teils zusammenkommen dürfen, Solo aber andererseits derart drängelt, daß kein Zuschauer glauben könnte, er würde noch so lange friedlich warten, bedarf er einer Abkühlung. Und genau das geschieht ja auch. Warum sonst sollte er auch eingefroren werden, wo es doch vollauf genügt hätte, ihn gefesselt dem Wackelpudding Jabba zu überlassen.

Doch nicht nur der menschliche Teil des STAR WARS-Universums ist erotisiert. Da gibt es etwa den menschenähnlichen Roboter C-3PO, der zwar stets guten Willens, zumeist aber echt unfähig ist, streng auf Etikette achtet, bei Gefahr jedoch in Hysterie verfällt. Kurzum: die Karikatur eines „richtigen“ Mannes, was auch nicht weiter verwunderlich ist, fehlt ihm doch an gewisser Stelle ein wesentliches Attribut. Glücklicherweise läuft dieses Attribut jedoch meist neben ihm her (ganz ähnlich wie Chewbacca neben Han Solo) und gemeinsam meistern die beiden natürlich auch die schwierigsten Situationen. Dieser R2-D2 ist ein wahres Meisterstück filmischer Symbolik. Nicht nur seine äußere Form ist recht eindeutig, er bewegt sich auch stets in einer bestimmten Schräghaltung, was zwar technisch idiotisch, anatomisch hingegen völlig korrekt ist. In bedrohlichen Situationen neigt er dazu, einfach umzukippen, was wiederum (da er auf drei Füßen steht) technisch kaum möglich, in biologischer Hinsicht allerdings durchaus einleuchtend ist. Unter diesen Umständen bedarf es kaum noch besonderer Erwähnung, daß seine Lieblingsbeschäftigung darin besteht, sich in Computeroöffnungen einzustöpseln, wo immer er welche findet.

Interessant sind auch die Abenteuer der beiden, die sie erleben, als sie im zweiten Teil vorübergehend getrennt werden. C-3PO ergeht es besonders schlimm: er wird in seine Einzelteile zerlegt. Rettung bringt ausgerechnet Chewbacca! Aber auch R2-D2 hat wenig zu lachen. Erst wird er von einem Monster angeknabbert, landet dann im Schlamm und wird schließlich nicht einmal in Yodas Hütte gelassen – was sollte er auch bei Jedi-Rittern. Luke selbst hat auch so recht keine Verwendung für ihn, außer natürlich, wenn er mit seinem Jagdraumer in den Kampf zieht: da reicht dann das Laser-Schwert nicht mehr und ein stärkeres Symbol männlicher Aggressivität wird benötigt.

Aggressivität, Wachsamkeit und sichere Instinkte benötigt auch Han Solo in seiner schicksalhaften Rolle als einziger (zukünftiger) Ehemann innerhalb der Trilogie. An Hinweisen und Warnungen fehlt es nicht, doch zeigt sich hier, daß er mit seinen männlichen Gegnern zwar recht mühelos fertig wird, dem weiblichen Prinzip aller Virilität zum Trotz allerdings bestenfalls entkommen, jedoch nicht Herr werden kann.

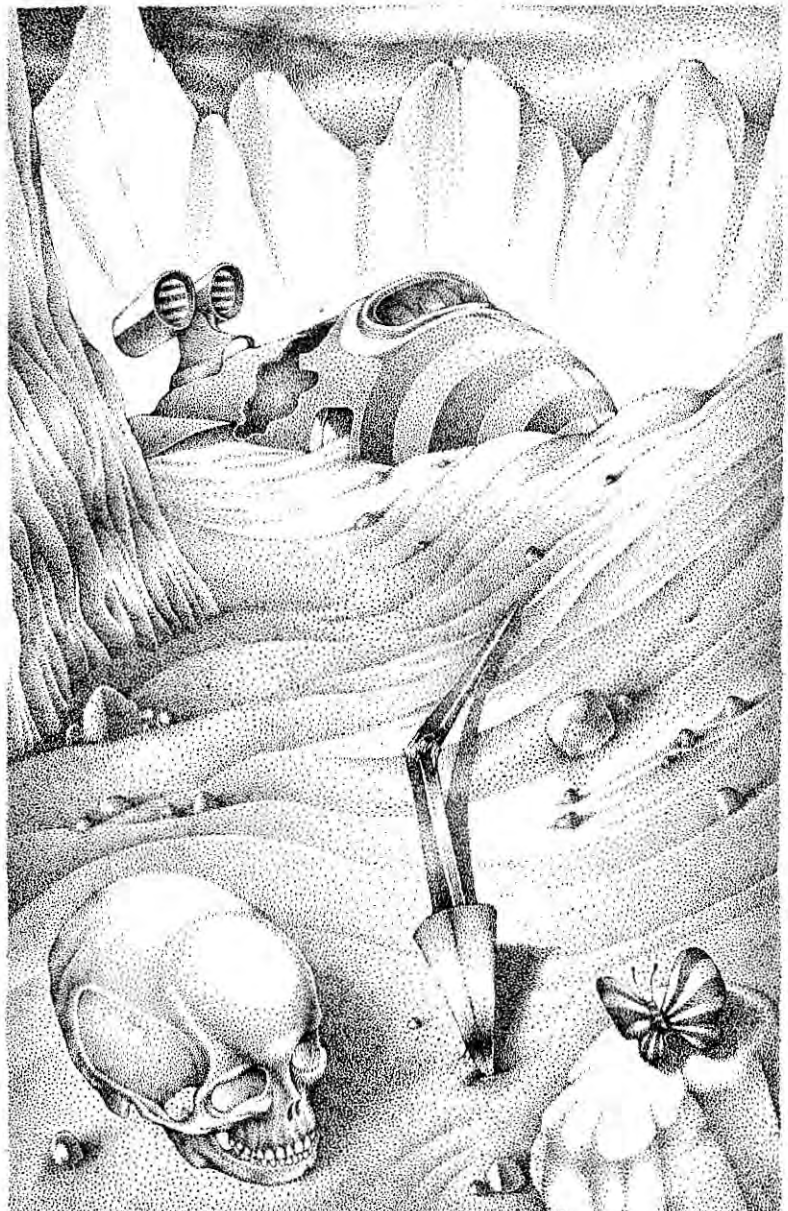
Im zweiten Teil flüchtet er mitsamt

Raumschiff in eine geheimnisvolle Höhle, die sich bei näherer Betrachtung als organisch erweist. Bei der überstürzten Flucht aus dieser Vagina zeigt sie ihre Zähne – ein aus der Psychoanalyse weidlich bekanntes Bild. Und nur um ein Bild kann es sich hier handeln, denn wovon sollte ein derart gewaltiges Monster (als das es vordergründig erscheint) schon existieren, so ganz allein auf einem winzigen Planetoiden inmitten des lufteleeren Alls.

Für den Fall, daß Solo (oder die Zuschauer) die Symbolik dieses Wesens nicht erkannt haben sollten, wird dem Helden im dritten Teil ein ähnliches Erlebnis zugemutet, diesmal als eindeutig geformter, wenn auch nicht näher erklärter Schlund im Erdboden, in den

Jabba die Hütte Solo und seine Getreuen hinabschleudern will. Und falls der eine oder andere Zuschauer bei diesem Bild nicht an den Schoß von Mutter Erde denkt, haben die Modellbauer die Öffnung dankenswerterweise mit Schamhaaren versehen, was die Interpretation zugegebenermaßen enorm erleichtert.

Trotz all dieser Warnungen kriegt die Prinzessin natürlich am Ende ihren Hahn – ein amerikanisches Schicksal halt. Und welche Richtung die Geschichte nun nehmen wird, machen die überall im Schlußbild herumwuselnden Teddybären deutlich. Nur zwei haben gut lachen: Darth Vader und Obi-wan Kenobi. Sie sind schließlich schon im Jenseits und damit außer Reichweite des amerikanischen Matriachats.



Rudy 1984

NORBERT STRESAU

SECHS NEUE FILME



Zwischen Traum und Wirklichkeit
Gespräch mit John Boorman

Der Smaragdwald
(The Emerald Forest, USA 1985)
Regie: John Boorman
Buch: Rospo Pallenberg
Kamera: Philippe Rousselot
mit Powers Boothe, Meg Foster, Charley Boorman, Dira Pass, Rui Polonah
Laufzeit: 113 Minuten

Einmal mehr beschäftigt sich John Boorman in seinem neuen Film mit der Auseinandersetzung zwischen Natur und Technik, Traum und Realität. Zwischen Fantasy-Abenteuer und ethnographischer Dokumentation schwankend, erzählt DER SMARAGDWALD die angeblich authentische Geschichte des jungen Tomme, der von einem Amazonas-Stamm verschleppt wird. Zehn Jahre später findet ihn sein Vater, ein Dammkonstrukteur, wieder. Zunächst unwillig, mit ihm zurückzukehren, wagt sich Tomme schließlich doch in die Gefilde der Zivilisation, um seinen Vater um Hilfe gegen einen feindlichen Stamm zu bitten. Um Tommes Stamm die Existenz zu sichern, unterstützt ihn sein Vater am Ende sogar noch bei seinem Plan, den Staudamm durch eine magisch heraufbeschworene Springflut zu vernichten.

Würden Sie den SMARAGDWALD als eine Art Fortsetzung von EXCALIBUR bezeichnen?

Interessante Frage. In gewisser Hinsicht basiert die Geschichte tatsächlich auf der Artus-Sage. In EXCALIBUR ist Merlin der geistige Vater des jungen Artus, hier übernimmt der Indianerhäuptling diese Funktion. Und im Kern der Artus-Sage steht die Suche nach dem Gral, nach der verlorenen Einheit zwischen Natur und Magie. Darum geht es natürlich auch in

diesem Film.

Und auch, wie in jedem ihrer Filme, um die Wechselwirkung zwischen Traum und Realität...

Stimmt. In erster Linie interessiere ich mich jedoch für die Beziehung zwischen Traum und Film. Sich einen Film anzusehen, hat sehr viel mit Träumen zu tun. Deshalb glaube ich, daß Film die verborgenen Schichten des Bewußtseins anspricht; jene, an die sich auch die Mythen wenden. Als ich für diesen Film eine Zeitlang unter den Indianern lebte, war die tiefste Entdeckung für mich die, daß sie zwischen diesen beiden Welten keinen Unterschied machten. Für sie sind Wirklichkeit, die Welt der Träume, die Welt der Geister und die Welt der Tiere Teile desselben Ganzen. Die Traumwelt nehmen sie ebenso ernst wie die Realität.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, einen Film über die Aborigines zu drehen?

Die australischen Ureinwohner? Stimmt, die haben eine sehr ähnliche Weltanschauung. Sie nennen es, glaube ich, Traum..

...Traumzeit.

Für mich das Interessanteste war, daß sich diese Weltanschauung in jeder primitiven Kultur findet. Wenn sie afrikanische, südpazifische und südamerikanische Stämme miteinander vergleichen, entdecken sie sehr viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Schamanentum scheint eine Art Urwissen der Menschheit zu sein. Ich sehe das durchaus als Alternative. Wir unterschätzen das Wissen dieser Ureinwohner, weil sie nicht auf irgendwelche Äußerlichkeiten fixiert sind, keine Kirchen und Bibliotheken bauen.

Glauben Sie, daß dieses Wissen die Welt verbessern könnte?

Vielleicht. Im Grunde sagt diese Anschauung nichts weiter, als daß der Mensch in Harmonie mit der Natur leben, sie nicht ausbeuten oder zerstören sollte. Das gilt im übrigen auch für zwischenmenschliche Beziehungen.

Was mir am SMARAGDWALD abging, war die sanfte Ironie seines Vorläufers. Der ökologische Aspekt schien mir etwas arg plakativ.

Der war eigentlich auch nicht beabsichtigt. Meine Intentionen gingen nicht dahin, irgendein Öko-Statement zu drehen. Diese Elemente tauchten nur auf, weil wir uns während den Dreharbeiten sehr stark mit der Weltanschauung der Indianer identifizierten. Im übrigen, glaube ich, steckt schon eine ganze

Menge Humor im Film.

Wenn ich mir EXCALIBUR und den SMARAGDWALD ansehe, entdecke ich darin eine überwältigende Sehnsucht nach der Vergangenheit.

Eigentlich nicht. Zumindest ist das nicht meine Absicht. Ich sage nicht, daß wir zurückgehen sollten, was auch gar nicht möglich wäre. Doch die Welt ist in einem so raschen Wandel begriffen, daß es schwer ist, dabei mitzuziehen. Den meisten gelingt das überhaupt nicht. Was ich sagen will, ist, daß wir bei unserer Raserei in die Zukunft von Zeit zu Zeit eine Pause einlegen und zurückschauen sollten. Brasilien, wo wir den Film gedreht haben, ist ein Beispiel für eine solche Zukunft, die die Vergangenheit völlig verdrängt hat.

Das ist doch der Punkt, an dem immer die Eskapismus-Vorwürfe laut werden.

Allerdings. Aber ich sage nicht, daß wir leben sollten wie die Indianer. Ich möchte auch die enormen Errenschaften unserer modernen Welt in keinem Falle schmälern. Und ich bin auch sehr dafür. Trotzdem sollten wir unsere Haltung noch einmal überdenken. Ich predige keinen Eskapismus. Ich führe nur vor. Ich zeige etwas. Das ist meine Aufgabe als Filmemacher.

GENIAL BESCHEUERT

Santa Claus

(Santa Claus, USA/GB 1985)

Regie: Jeannot Szwarc

Buch: David Newman

Kamera: Arthur Ibbetson

Musik: Henry Mancini

mit David Huddleston, Dudley Moore,

John Lithgow, Christian Fitzpatrick,

Carrie Kei Heim

Laufzeit: 104 Minuten

Die Idee könnte aus einem MAD-Heft stammen; illustriert von Don Martin, unter einem Titel wie „Letzten Dienstag in Hollywood“ vielleicht: 40 Millionen Dollar für einen Film über den Weihnachtsmann: allein die Vorstellung sprengt die Grenzen jeglicher Vernunft. Warum nicht gleich der Osterhase? Oder der Klapperstorch?

Dramaturgisch stimmt nichts an SANTA CLAUS. Nebenfiguren tauchen auf und verschwinden so plötzlich, wie sie gekommen sind; der Bösewicht hat seinen ersten Auftritt in der Mitte des Films, und der Spannungsbogen gleicht eher einer Sägezahnkurve. So vergeht erst einmal eine Menge Filmzeit, bis der brave Holzfäller Claus (David Huddleston), von den Nordpolzwergern zum unsterblichen Weihnachtsmann auserkoren, nach einem Zeitrafferflug durch sechs Jahrhunderte in der Gegenwart ankommt, wo er zunächst einmal dem desillusionierten Knaben Joe den Glauben an das Schöne im Leben wiedergeben muß. Merke: Vor der allfälligen Verwendung gilt es zunächst, den Mythos zu entwerfen. Man könnte es das SUPERMAN-Syndrom nennen.

Doch dann, in der zweiten Stunde, geht's ans Eingemachte: Santa feuert seinen Chefelf, der sogleich dem sinistren Spielzeugfabrikanten B.Z. in die Finger fällt. Da geht es dann um rote Zauberkugeln, die die Kinder zum Schweben bringen, aber infamerweise explodieren, wenn man sie neben einer Heizung liegen läßt – eine Persiflage auf den Weihnachtsrummel, überdreht wie alles andere: SANTA CLAUS zeigt nicht einmal mehr Archetypen, nur Karikaturen. Und die Schauspieler genießen das ganz offensichtlich, wissen im Gegensatz zu den Knallchargen des sehr ähnlich funktionierenden FLASH GORDON



genau, was sie tun – allen voran Dudley Moore und der unglaublich wandelbare John Lithgow (als B.Z. der böseste Kapitalist von allen, schlimmer noch als in Klein-Iwans Lehrbuch), Meister des *tongue-in-check* alle beide.

SANTA CLAUS tut das einzig Richtige: Er seziert die Legende und führt sie mit grotesken Anachronismen ad absurdum. Und so gibt es dann auf einmal Fließbandmethoden in der Zwergen-Spielzeugfabrik am Nordpol, und einen gar nicht so ehrwürdigen Weihnachtsmann, der mit seinem Rentierschlitten SUPERMAN-gleich unter der Brooklyn-Bridge durchsaust und zum Schluß sogar, wie weiland Roy Scheider in DAS FLIEGENDE AUG, einen „Super Duper Looper“ hinlegt. Mit dem Unterschied, daß er eben kein kerniger, stahlharter Kämpfe mit Flattercape oder Vietnam-Trauma ist, nur ein netter, alter Herr mit Rauschbart und rotem Lodenmantel: Mein Opa, der Superheld. Ein genial bescheuerter Film.

ABENTEUER IM KELLER

Die Goonies

(The Goonies, USA 1985)

Regie: Richard Donner

Buch: Chris Columbus (nach einer Idee von Steven Spielberg)

Kamera: Nick McLean

Musik: Dave Grusin

mit Sean Astin, Josh Brolin, Jeff Cohen, Corey Feldman, Kerri Green

Laufzeit: 111 Minuten

Der eine liebt es gerne spanisch. Der zweite mampft alles in sich hinein, was irgendwie eßbar aussieht. Der dritte hat ein ausgesprochenes Faible für James Bond-Gimmicks aller Art. Nur der vierte ist relativ normal. „Sie nennen sich die Goonies“, heißt es in der Werbung.

DIE GOONIES ist der neue Film von Steven Spielberg. Eigentlich, so zumindest liest man im Vorspann, ist es der neue Film von Richard Donner. Doch wie bei Robert Zemeckis (ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT) oder Tobe Hooper (POLTERGEIST) ordnet sich der Stil des Regisseurs völlig dem Stil seines *executive producers* unter. Der Autorenfilm ist tot; wie in den goldenen Zeiten Hollywoods regiert die graue Eminenz im Hintergrund. Der Kreis hat sich geschlossen, in seinem Zentrum steht der neue „Mikromogul“ (Spielberg über sich): Barry Le-

vinson inszeniert für ihn YOUNG SHERLOCK HOLMES, Don Bluth den Zeichentrickfilm AMERICAN TAIL, Richard Benjamin THE MONEY PIT, er selbst hat THE COLOR PURPLE abgedreht und plant nun PETER PAN, INDIANA JONES 3 und ein Remake des Spencer Tracy-Films A GUY NAMED JOE.

Doch zurück zum Thema: DIE GOONIES erzählt von einer Schatzsuche. Auf dem Speicher eines Museumskurators entdecken besagte Goonies die Schatzkarte des „Einäugigen Willie“, einem Piratenkapitän, der vor einigen Jahrhunderten mit seinem Schiff in einer riesigen Höhle eingeschlossen wurde. Um zu verhindern, daß ihr Wohngebiet, die Boondocks, demnächst an den piekfeinen Country Club verkauft wird, machen sie sich kurzerhand auf den Weg zu jenem Haus, das laut Karte über dem Eingang zur Höhle stehen soll. Just dort hat sich indes die eben aus dem Gefängnis entwichene Gangsterfamilie Fratelli versteckt. Mit einem Trick und der Hilfe dreier Freunde gelangen die Goonies tatsächlich in den Keller. Sodann beginnt für das Septett der Hindernislauf durch die mit Fallgruben, Wasserrutschbahnen, Toten-Organen und sonstigen unangenehmen Überraschungen nur so gespickten Gänge – immer dicht verfolgt von den Gangstern, die den Braten inzwischen gerochen haben.

DIE GOONIES ist die Fortsetzung von INDIANA JONES UND DER TEMPEL DES TODES mit krasserem Mitteln, die konsequente Weiterentwicklung der Achterbahndramaturgie: noch hysterischer, noch hektischer, noch comichaft. Geredet wird schon längst nicht mehr, nur gebrüllt: mit der durchdringenden Lautstärke, zu der nur trainierte Kinderlungen fähig sind. Man fragt sich, wie Spielberg das im nächsten Film noch übertreffen will.

Zunächst paßt all das überhaupt nicht zu der Umgebung: ein trostloses Wohngebiet, in dem von Rechts wegen jeder mann mit hängendem Kopf herumlaufen müßte. Daß die Goonies genau das Gegenteil tun, mag man als Symbol für den *american spirit* sehen. Dem völlig gestreßten Zuschauer jedenfalls bleibt nichts anderes, als sich möglichst rasch der Hysterie anzupassen. Andernfalls wird er überrollt.

Die Story macht es ihm leicht. Sobald sie die reale Welt verläßt, verliert man schnell das Realitätsgefühl. Hysterie wird zum Normalzustand in dieser eindrucks-

voll künstlichen Welt der Studiotunnel, Pappfelsen und Plastikskelette. Dramaturgisch notwendige Pausen tun ihr übriges: Schreit man schon von Anfang an mit voller Lautstärke, muß man gelegentlich eine Pause machen, will man stetig steigende Lautstärke suggerieren. Und doch wirken diese ruhigen Minuten schrecklich falsch; etwa die Szene, als sich Held und Heldin am Fuße eines Wunschbrunnens ihre Liebe gestehen. In dieser total überdrehten Welt haben echte Gefühle keinen Platz mehr.

Dafür allerdings eine Unmenge Zitate zur Freude all jener, die ihr Leben nicht in der Wirklichkeit, sondern vor allem im Kino, also wiederum in der Irrealität, leben: Die Wasserrutsche aus AUF DER JAGD NACH DEM GRÜNEN DIAMANTEN. Das Piratenschiff aus PETER PAN. Das James Bond-Thema, als Ke Huy Quan, der als einziger seiner Rolle wenigstens etwas Kunstleben einhaucht, zum ersten Mal seine Gimmicks ausprobiert. Der Verweis auf GREMLINS, als der Dicke verzweifelt bei der Polizei anruft und die ihm natürlich kein Wort glaubt. „Das ist doch nur wieder so eine Geschichte wie damals die über die kleinen Viecher, die sich vermehren, wenn man Wasser auf sie tropft.“

Nur eine Geschichte? Eher schon ein *adventure game*, wie man es ähnlich auf jedem besseren Heimcomputer spielen kann. *Zork 3 meets Pirate Treasure*: die Suche macht den meisten Spaß. Ist der Schatz einmal gefunden, zeigt der Film nur noch seine teuren Sets. Ohne daß der Zuschauer – wie am Computer – die Möglichkeit hätte, den Gang des Geschehens zu beeinflussen.

TÖDLICH

Joey

(BRD 1985)

Regie: Roland Emmerich

Buch: Roland Emmerich, Hans J. Haller, Thomas Lechner

Kamera: Egon Werdin

Musik: Hubert Bartholomae

mit Joshua Morrell, Eva Kryll, Jan Zierold, Tammy Shields, Barbara Klein

„Film ist die schönste Modelleisenbahn, die ein erwachsenes Kind je in die Finger bekommen kann.“

Orson Welles

Joey ist untröstlich. Sein über alles



geliebter Vater ist tot. Doch kurz darauf geschieht gar Merkwürdiges. Des Nachts fliegen seine Spielzeuge durch den Raum, sein Vater meldet sich an Joeys rotem Spielzeugtelefon, und in einem Keller findet er eine alte Bauchrednerpuppe, ein Ausbund an Bosheit, der sehr schnell Macht über ihn gewinnt. Bald ist im Haus der Teufel los. Die Mutter flüchtet sich in die Arme von Joeys Lehrer, die zuhauf herbeizitierten Wissenschaftler sind ratlos, der Zuschauer verdutzt ob des bunten Zitatenreigens, den Emmerich hier aufischt: ein ganz nach Henry Thomas modellierter, durchaus talentierter Hauptdarsteller, eine Gruppe gegen ihn verschworener Schüler fast wie aus *DIE GOONIES*, ein kleiner Spielzeugroboter (R2-D2, oder vielleicht *VINCENT* aus *DAS SCHWARZE LOCH*), das Krümelmonster, Darth Vader, das teuflische Labyrinth aus *TIME BANDITS*, die böse Bauchrednerpuppe aus *MAGIC*, die scheinbar nur aus Lichtgittern bestehende US-Kleinstadt aus *E.T.*, *RETURN OF THE JEDI*-Bettbezüge ähnlich wie in *POLTERGEIST*, farbenfrohe Lichtef-

fekte verwandt denen bei David Bowmans Reise in die Unendlichkeit, seltsame Kugeln wie in *STARMAN: Superflowerpopopcola*, alles steckt in *JOEY-Cola*.

Man kann Roland Emmerichs zweiten Film deshalb kritisieren, weil er mit originären Ideen ausgesprochen geizt; sicher auch deshalb, weil er von einem etwas unglücklichen Ansatz ausgeht. *JOEY* (und *DIE UNENDLICHE GESCHICHTE* und *DAS ARCHE NOAH-PRINZIP* und all die anderen deutschen Blicke gen Amerika) haben noch immer etwas von einem Tanzbären an sich: Das Erstaunliche ist nicht, wie sie tanzen, sondern daß sie es überhaupt können.

Trotzdem ist ein gutes Plagiat noch immer besser als eine schlechte Neuerung; *GREMLINS* hat's bewiesen. Dort freilich hatte die Zitate-Tour-de-force ihre Rechtfertigung in der Geschichte. Anders hier: Wies Dante seine kleinen Monster ausdrücklich als Verkörperung des Konsumterrors aus, kreist Emmerich nur um diffuse Freudianismen. *JOEY* ist eine irdische Variante von *ALARM IM WELTALL*, die Puppe

das vor allem in der Nacht aktive Monster aus Joeys Id, der eingebildete Vater am Telefon sein Gegenstück. Ganz folgerichtig – Symbol, Symbol – lockt die Puppe ihn und seine Intimfeinde daher am Ende in einen Keller; den tiefen Abgrund der Kinderseele sozusagen, wo die schlimmsten Ängste wirklich werden: der *STAR WARS*-Freak erlebt Darth Vader live, der Verfressene gar ein regelrechtes Cheeseburger-Monster. Schließlich endet die Kollision zwischen Joeys Unterbewußtsein und dem Über-Ich, wiederum ganz folgerichtig, in der Selbsterfleischung. In einer arg auf Tränendrüse zielenden Sequenz stirbt er, um anschließend – der Film deutet das nur an – wiedergeboren zu werden.

Das alles ist, zugegeben, sehr elegant, sehr visuell und tricktechnisch durchaus ordentlich erzählt. Wie geschickt Emmerich dabei den Zuschauer in die Geschichte hineinzieht, das ist im deutschen Kino wahrlich selten. Ebenso selten ist aber auch die unbeschreiblich dumme Weise, wie er einen immer wieder aus der Geschichte hinauswirft: *JOEY* ist, das wird dem *CARRIE*-geschul-

ten Zuschauer sehr schnell klar, ein Telekinet. Telekinese aber bedeutet die Bewegung materieller Gegenstände durch die Kraft des Geistes, nicht die Erschaffung von Objekten aus dem Nichts. Wie also kommt das Krümelmonster in die Mülltonne? Antwort: Wegen des tollen Effekts.

Das Regime der *special effects* sorgt denn auch für eklatante Widersprüche in der Story. So wird die Puppe plötzlich zu einer Art Bösem an sich, das schon ihren vorigen Besitzer in den Tod trieb. Und die Wissenschaftler – ihre Chefin gibt sich alle Mühe, Louise Fletcher nachzueifern – brabbeln irgendwas von Kontakt zu Toten und dem wunderbaren Jenseits: Statt konsequent den Freud'schen Faden weiterzuspinnen, widerspricht sich Emmerich regelmäßig selbst, um einen Effekt mehr unterzubringen. Am Ende hat das Plot so viele Tangentialflüge hinter sich, daß von innerer Logik nicht mehr viel zu spüren ist.

JOEY zeigt viel und erklärt wenig. Das ist für einen Effektfilm akzeptabel. Doch wenn er erklärt, erklärt er alles völlig falsch. Das ist tödlich.

VERKLEMMT

Lisa – der helle Wahnsinn

(Weird Science, USA 1985)

Regie und Buch: John Hughes

Kamera: Matthew F. Leonetti

Musik: Ira Newburn

mit Anthony Michael Hall, Kelly LeBrock, Ilan Mitchell-Smith, Bill Paxton, Suzanne Snyder

Laufzeit: 94 Minuten



Sie möchten ja so gerne wild und progressiv sein, die Macher von Teeniekomödien wie PORKY'S, EIS AM STIEL und POLICE ACADEMY. Irgendwie schaffen sie es aber doch immer wieder, mit ihren Elaboraten im Sumpf der muffigen Klamotte zu versinken.

Da haben wir also zwei arme Teenager, so verklemmt, daß sie sich – Regisseur John Hughes legt großen Wert darauf – noch immer auf dem Klo einen runterholen. Hoffnungslose Spießer nach dem üblichen Schema dieser Filme also. Doch das ändert sich sehr schnell: Inspiriert von einem Horrorfilm – eine elektronisch eingefärbte Version des Karloff-FRANKENSTEINS, bei weitem das Interessanteste an LISA – hexen sie sich per Heimcomputer eine Superfrau herbei, die überdies noch zaubern kann.

Der Rest gibt sich dann ganz doll anarchistisch: Im Schlafzimmer erhebt sich eine Pershing, das ganze Haus wird demoliert, zu guter Letzt tauchen auch noch vier Horrorgestalten aus der MAD MAX-Requisite und ein glibbriges Schlabermonster auf. Und um anzudeuten, wie wild das alles ist, rollt einer der beiden Teenies laufend mit den Augen: fast wie in einem schlechten Marty Feldman-Film.

Das Ärgerliche an LISA ist nicht, daß er alle Teeniefilm-Klischees noch einmal aufwärmt und dabei jeden Gag zu Tode reitet, sondern daß er seinen eigenen Anarchismus denunziert. Nachdem die beiden Helden alle ihre wilden Träume – die allein sind schon bezeichnend genug: Porschefahren und eine Safttour durch eine Blues-Kneipe – durchlebt haben, kehren sie wieder ins normale Leben zurück. Mit dem Unterschied, daß sie statt dem Klo nun eine Freundin benützen und darum natürlich keine Spießer mehr sind. Ein ekelhaftes, chauvinistisches Stück Doppelmoral.

ZEICHENTRICK

Taran und der Zauberkessel

(The Black Cauldron, USA 1980-85)

Regie: Ted Berman, Richard Rich

Buch: David Jonas, Vance Gerry, Ted Berman, Richard Rich, Al Wilson, Roy Morita, Peter Young, Art Stevens, Joe Hale (nach den Romanen von Lloyd Alexander)

Musik: Elmer Bernstein

Laufzeit: 80 Minuten

Nach dem mißglückten OZ-Film nun

also das neue Paradestück der Disney-Studios: Zeichentrick-Fantasy nach Lloyd Alexanders „Tarans Abenteuer“, fünf Jahre in der Arbeit, zum ersten Mal seit DORNROSCHEN wieder im 70 mm-Format gedreht, ein Fest fürs Auge, mit der außergewöhnlichsten Animation seit PINOCCHIO.

TARAN UND DER ZAUBERKESSEL ist nur zu deutlich als Antwort auf Don Bluths MRS. BRISBY konzipiert: eine Synthese aus klassischen Disney-Formeln, dem Tempo eines Spielberg-Films und nachgezeichneten Industrial Light & Magic-Effekten, die das Studio mit Karacho in die Achtziger schießen soll. Kein einziger Song bremsst die Geschichte vom Schweinehirten Taran, der sich zusammen mit der Prinzessin Eilonwy, dem Barden Flewddur und einem kleinen verfressenen Pudelkobold namens Gurgi aufmacht, den schwarzen Zauberkessel vor dem bösen Hornkönig in Sicherheit zu bringen. Und als der ihn dann doch in die Finger kriegt und eine Armee von Geistern heraufbeschwört, glitzern die Effekte grün und donnert die Symphonik schicksalsschwanger: Elmer Bernstein bustet wieder ghost. TARAN ist auch der erste Disney-Film, in dem Zombies ihr Unwesen treiben. Natürlich sind sie nie wirklich schreckerregend anzusehen, es sei denn, man ist eben erst sechs Jahre alt.

Doch die Balance stimmt nicht. Die einzelnen Bestandteile, allen voran Gurgi, gewinnen ein zu großes Eigenleben, um sich willig einzufügen. Die Story, ohnehin kältester Fantasy-Kaffee, zerfällt. Tarans ausgedehnter Ausflug ins Feenreich, wo er den Aufenthaltsort des Zauberkessels erfährt, bleibt Staffage: Gelegenheit für animationstechnische Meisterleistungen, wenig mehr. Wie Disneys SF-Ausflüge (TRON, DAS SCHWARZE LOCH) kopiert TARAN Äußerlichkeiten seines Genres, ohne zu seinem eigentlichen Kern vorzudringen. Das allerdings auf optisch faszinierende Weise.

DAS BUCH DES MONATS

Isaac Asimov
AURORA ODER DER AUFBRUCH
ZU DEN STERNEN
(ROBOTS OF DAWN)
München 1985, Heyne 6579
478 Seiten, DM 12,80
Deutsch von Heinz Nagel

Alle Romane, mit denen Isaac Asimov sich seinen weltweiten Ruhm erschrieb, entstanden in den Fünfzigern. In den folgenden Jahren veröffentlichte er auf dem SF-Sektor nur noch den eher mißlungenen Roman *THE GODS THEMSELVES* sowie diverse Stories und wandte sich statt dessen dem breiteren und lukrativeren Markt der Artikel und Sachbücher zu. Erst als er bemerkte, daß Kollegen wie Robert A. Heinlein, Frank Herbert, Larry Niven oder Jerry Pournelle Millionenbeträge scheffelten, widmete sich auch Asimov wieder verstärkt der SF. Zunächst erweiterte er seine *Foundation-Trilogie* um den Band *FOUNDATION'S EDGE* und schuf damit einen Roman, in dem sich stupide Menschen mit kleingeistigen Motiven durch eine recht primitive Handlung schleppen. Natürlich tat das dem Verkaufserfolg keinen Abbruch, aber der Leser mußte sich doch fragen, ob der gute Doktor den Höhepunkt seines Schaffens nicht schon längst hinter sich gelassen hatte.

Umso überraschter war die Leserschaft, als Asimov 1983 mit *WORLD OF DAWN* (der Titel wurde vom Verlag in *ROBOTS OF DAWN* umgeändert) den dritten Roman um den irdischen Detektiv Elijah Baley und seinen Roboterpartner Daneel Oliwaw vorlegte. Auch wenn es auf den ersten Blick so erscheint, als sei dieser, ca. dreißig Jahre nach den ersten beiden Bänden geschriebene Roman vor allem aus kommerziellen Gründen verfaßt worden, so handelt es sich doch um Asimovs besten und reifsten Roman.

Eine Mordgeschichte

Wie in den beiden vorangegangenen Romanen geht es auch diesmal um die Aufklärung eines Mordes. Detektiv Elijah Baley wird zum Planeten Aurora gebracht, um die Hintergründe des „Todes“ des Roboters Jander zu untersuchen. Jander war – neben Baleys altem Partner Daneel – der einzige perfekt menschenähnliche Roboter, der je gebaut wurde, und als „Mörder“ kommt offenbar nur sein Schöpfer Fastolfe in Frage, denn außer ihm besitzt niemand die nötigen Kenntnisse, ein derart kompliziertes Roboterhirn zu zerstören. Die Vernichtung eines Roboters ist auf Aurora nicht strafbar, führt aber zu gesellschaftlicher Ächtung. Da Fastolfe der

Führer jener politischen Gruppierung ist, die die Einbeziehung der Erdmensch in die weitere Besiedlung der Galaxis vertritt, hätte seine Ächtung weitreichende Folgen für die Zukunft der Erde.

Keine Frage, daß Baley diesen Fall letztlich zufriedenstellend löst, was der Spannung jedoch keinen Abbruch tut. Im Gegenteil, Asimov wagt es sogar, schon zu Beginn des Romans entscheidende Hinweise auf den Täter zu geben – allerdings so geschickt, daß kaum ein Leser daraus die richtigen Schlußfolgerungen ziehen dürfte.

Echte Menschen

Während in *THE NAKED SUN* und vor allem in *THE CAVES OF STEEL* der Schauplatz und die fremdartige Gesellschaftsform im Vordergrund stand und der Kriminalfall hauptsächlich dazu diente, den Leser mit den verschiedenen Aspekten dieser fremden Welten vertraut zu machen, konzentriert sich Asimov in *AURORA* auf den Fall selbst und die daran beteiligten Menschen. Weite Strecken des Romans bestehen ausschließlich aus Dialogen und es gelingt Asimov, die auftretenden Menschen exakt und glaubwürdig zu zeichnen. Sowohl der jeweilige psychologische Hintergrund als auch die daraus resultierenden Reaktionen sowie die Beziehungen der Menschen untereinander sind völlig stimmig dargestellt.

Auffällig ist ebenfalls, daß Asimov die ansonsten bei ihm übliche Prüderie abgelegt hat. Er trägt nicht nur der Tatsache Rechnung, daß zwischenmenschliche Beziehungen zu einem großen Teil erotisch geprägt sind, sondern bestätigt auch die ohnehin naheliegende Vermutung, daß hochentwickelte Roboter auch als sexuelles Surrogat dienen. Etwas absonderlich wirkt diese Abkehr von der Prüderie hingegen, wenn der Autor jeden Toilettenbesuch seines Helden ausgiebig schildert, ohne daß dies von irgendeinem Belang für den Fortgang der Handlung wäre.

Ebenfalls wenig erfreulich sind Asimovs Versuche, innerhalb des Romans auf andere Werke aus seiner Feder hinzuweisen, wobei insbesondere Bemerkungen, die sich auf die *Foundation-Geschichten* beziehen, unangenehm – da an den Haaren herbeigezogen – aufstoßen. Davon abgesehen ist jedoch kaum bestreitbar, daß Asimov zumindest auf dem Romansektor bislang kein besseres Werk hervorgebracht hat als *AURORA*.

Harald Pusch

VIDEO

TIPS

NEU IM REGAL

FRANKENSTEIN SUCHT EIN NEUES OPFER (Frankenstein Must Be Destroyed, GB 1969), Regie: Terence Fisher, Buch: Bert Batt, Anthony Nelson-Keys, mit Peter Cushing, Veronica Carlson, Freddie Johns.

Frankenstein verpflanzt das Hirn eines irre gewordenen Kollegen in den Körper eines Anstaltsleiters. Und wie so etwas ausgeht, darüber besteht wohl auch kein Zweifel. Immerhin hieß dieser vierte Hammer-Frankenstein im Kino **FRANKENSTEIN MUSS STERBEN**. (97 Min. – Warner Home Video)

FRANKENSTEINS FLUCH (The Curse of Frankenstein, GB 1957), Regie: Terence Fisher, Buch: Jimmy Sangster, mit Peter Cushing, Christopher Lee, Hazel Court.

Technicolorbuntes Remake des Karloff-Films. Als Film, der Hammer auf den Horrortrichter brachte, heute nur noch genrehistorisch interessant. (83 Min. – Warner Home Video)

GHOSTBUSTERS – DIE GEISTERJÄGER (Ghostbusters, USA 1984), Regie: Ivan Reitman, Buch: Dan Aykroyd, Harold Ramis, mit Bill Murray, Dan Aykroyd, Sigourney Weaver.

Drei Geisterjäger befreien New York von einer sumerischen Dämonin. Von der

Synchronisation arg verstümmelte Anarcho-Komödie, die vor allem mit ihrer Tricktechnik hausiert. Siehe SFT 1/85. (107 Min. – RCA/Columbia)

GODZILLA – DIE RÜCKKEHR DES MONSTERS (Gojira, Japan 1984), Regi: Koji Hashimoto, Buch: Hidekazu Nagahara, mit Shin Takuma, Ken Tanaka, Keiju Kobayashi.

Modernisiertes und tricktechnisch aufpoliertes Remake des ersten Godzilla-Films. Selbst für sein Genre nicht sonderlich gelungen, wenn auch für diverse nostalgische Gefühle gut. Siehe SFT 9-10/85. (78 Min. – Marketing Film)

NIGHT EYES (Deadly Eyes, USA 1982), Regie: Robert Clouse, Buch: Charles Eglee, mit Sam Groom, Sara Botsford, Lisa Langlois.

Steroidvergrößerte Ratten überfallen Toronto. Snoopy hält das Ganze für den originellsten Tierschocker seit **ANGRIFF DER NUKLEAR-MONSTER**. (93 Min. – All Video)

REDWING – FLUCHT VOR DEN SCHWARZEN DROIDEN (Lorca and the Outlaws, GB 1985), Regie: Roger Christian, Buch: Christian, Matthew Jacoby, mit John Tarrant, Donogh Rees, Deep Roy.

Auf dem Planeten Odessa macht sich eine Rebellentruppe an den Kampf gegen die bösen Polizeidroiden. Ob sich Regisseur Roger Christian hinterher an den Kampf gegen George Lucas' Plagiatsklage machen mußte, ist uns leider nicht bekannt. (100 Min. – Thorn-EMI)

SOLO FÜR ZWEI (All of Me, USA 1984), Regie: Carl Reiner, Buch: Phil Alden Robinson, mit Steve Martin, Lily Tomlin, Victoria Tenant.

Spinnerter Guru transportiert die Seele einer reichen Jungfer aus Versehen in den Körper eines Rechtsanwalts. **TOOTSIE à la Steve Martin**. Siehe SFT 4/85. (93 Min. – Thorn-EMI)



GREMLINS – KLEINE MONSTER (Gremlins, USA 1984), Regie: Joe Dante, Buch: Chris Columbus, mit Zach Galligan, Hoyt Axton, Phoebe Cates.

Falsch behandeltes Wuscheltier bringt eine ganze Horde wilder Giftzwerge hervor. Eine Muppet-Show mit tasmanischen Teufeln: vordergründig eine superdichte Zitatensorgie, hintergründig eine ätzende Satire auf Fernsehen und Konsumterror. Siehe SFT 11/84. (111 Min. – Warner Home Video)

TENEBRAE (Tenebrae, I 1981), Regie: Dario Argento, Buch: Argento, George Kemp, mit Anthony Franciosa, Daria Nicolodi, John Saxon.

Bestsellerautor entdeckt zu seiner Verblüffung, daß sein neues Buch als Mordvorlage herhalten muß. Stilistisch interessant, aber inhaltlich restlos bescheuert. (101 Min. – VPS)

TROG – DAS UNGEHEUER (Trog, GB 1970), Regie: Freddie Francis, Buch: Aben Kandel, mit Joan Craw-

ford, Michael Gough, Bernard Kay.

Die alte Geschichte vom Vorzeitmenschen in der Gegenwart. Sicher der Nadir in Joan Crawfords wechselhafter Karriere. (93 Min. – Warner Home Video)

2010 – DAS JAHR, IN DEM WIR KONTAKT AUFNEHMEN (2010, USA 1984), Regie und Buch: Peter Hyams, mit Roy Scheider, John Lithgow, Helen Mirren.

Fortsetzung des Kubrick-Klassikers: Die Leonov macht sich auf den Weg zum Jupiter, um das Geheimnis der Discovery zu lüften. Ein schmähliches, wenn auch tricktechnisch brillantes Ende für das eigenwilligste Götterbild aller Zeiten. Siehe SFT 2/85. Und ja, Herr Grube, es ist wie in 95% aller Fälle dieselbe Fassung wie im Kino. (114 Min. – MGM/UA)

DIE HAND (The Hand, USA 1981), Regie und Buch: Oliver Stone, mit Michael Caine, Andrea Marcovici, Annie McEnroe.

Comic-Zeichner bildet sich ein, daß seine amputierte Hand irgendwo durch die Gegend krabbelt und Leute umbringt. Seine Psychologin glaubt ihm das natürlich nicht, hihhihi... (104 Min. – Warner Home Video)

LEISE FLÜSTERN DIE PISTOLEN (The Silencers, USA 1965), Regie: Phil Karlson, Buch: Oscar Saul, mit Dean Martin, Stella Stevens, Dalilah Lavi.

James Bond-Verschnitt Matt Helm auf der gimmickreichen Suche nach den bösen Schurken, die immer die amerikanischen Raketenstarts durcheinanderbringen. Schluck. Schluck. Lechz. Lechz. (105 Min. – RCA/Columbia)

DIE MUPPETS EROBERN MANHATTAN (The Muppets Take Manhattan, USA 1984), Regie: Frank Oz, Buch: Frank Oz, Tom Patchett, Jay Tarses.

Kermit und seine Truppe ziehen an den Broadway, um dort ihr Schul-Musical unterzubringen. Es sollte wohl eine Komödie werden. Herausgekommen ist ein trauriger Abgesang auf die wahrscheinlich berühmtesten Fernsehstars der Siebziger. (94 Min. – CBS/Fox)

Norbert Stresau





TIPS

PHANTASTISCHE FILME IM DEZEMBER '85

Mittwoch, 11. Dezember

20.15, ARD: *DER DRACHENTÖTER* (*Dragonslayer*), USA 1981; Regie: *Matthew Robbins*; Effects: *Brian Johnson, Dennis Muren*; Mit: *Peter MacNicol, Caitlin Clarke, Ralph Richardson, John Hallam, Peter Eyre, Albert Salmi, Chloe Salaman*. Eine Gruppe Reisender bitten den alten Magier Ulrich um Hilfe: In ihrer Heimat treibt ein Drache sein Unwesen. Widerstrebend sagt Ulrich seine Hilfe zu, doch noch ehe er mit der Gruppe aufbrechen kann, wird er ermordet. Nun liegt es an seinem Lehrling Galen, den Drachen zu bekämpfen. Dieser fühlt sich der Aufgabe nicht gewachsen und sein erster Versuch, den Drachen loszuwerden, scheitert auch prompt. Mit Hilfe eines magisch verstärkten Speers versucht er es ein zweites Mal, doch auch dieses Unternehmen schlägt fehl. Da erinnert er sich an einen Befehl seines alten Meisters und wirft den Beutel mit dessen Asche ins Wasser. Ulrich kehrt darauf ins Leben zurück und stellt sich allein auf einem Berggipfel den Angriffen des fliegenden Ungeheuers...

Zwar ist die Handlung dieses Fantasy-Filmes ein wenig schlicht, doch technisch ist der Film beachtlich und auch die Atmosphäre stimmt.

Samstag, 14. Dezember

0.40, ARD: *MEIN FREUND DER ROBOTER* (*Future Cop*), USA 1976; Regie: *Jud Taylor*; Buch: *Anthony Wilson*; Mit: *Ernest Borgnine, Michael Shannon, John Larch*.

In Los Angeles soll ein neuer Robotertyp, der äußerlich von Menschen nicht zu unterscheiden ist, erprobt werden und zwar ausgerechnet als Polizist im Streifendienst.

Dümmlicher Pilotfilm zu einer dümmlichen Serie, die nach 5 Folgen eingestellt wurde. Im Laufe dieses Jahres drohte die ARD schon mehrfach mit der Ausstrahlung dieses Werkes. Bislang wurde es jedoch jedesmal wieder kurzfristig aus dem Programm genommen. Vielleicht haben wir Glück und es bleibt uns auch diesmal erspart.

Freitag, 13. Dezember

0.05, ZDF: *FRANKENSTEINS HÖLLENBRUT* (*Gojira tai gaigan*), Japan 1971; Regie: *Jun Fukuda*; Mit: *Jiroshi Ishikawa, Yuriko Hishimi, Minoru Takashima*. 76 Minuten.

Bewohner eines fernen Gestirns wollen ihren durch Umweltverschmutzung unbewohnbar gewordenen Planeten verlassen und haben sich als neue Heimat

ausgerechnet die Erde ausgesucht. Die dort ansässigen Lebewesen will man mit Hilfe zweier Weltraumungeheuer vernichten. Als sich alle Verteidigungsmaßnahmen der Menschen als wirkungslos erweisen, erinnern sich japanische Wissenschaftler an die menschenfreundlichen Ungetüme Godzilla und Angnira. Kurzentschlossen ruft man die beiden zu Hilfe und dann geht's rund.

Tricktechnisches Spektakel, das sich selber nicht allzu ernst nimmt.

Sonntag, 15. Dezember

14.45, ARD: *EIN HIMMLISCHER SÜNDER* (*Heaven Can Wait*), USA 1943; Regie: *Ernst Lubitsch*; Mit: *Don Ameche, Gene Tierney, Signe Hasso, Allyn Joslyn*.

Nach seinem Tode erzählt Frauenheld Henry Van Cleve dem Herrn der Unterwelt seine Abenteuer, damit dieser entscheiden kann, ob der gute Henry nun ein Fall für die Hölle ist oder nicht.

Etwas angestaubt ist diese Lubitsch-Komödie ja schon – aber sicher bei weitem nicht die schlimmste „olle Kamelle“, die man alle Jahre wieder um die Weihnachtszeit aus den Archiven budelt.

Sonntag, 15. Dezember

20.45, ARD: *KAMPF DER TITANEN* (*Clash Of The Titans*), USA 1981; Regie: *Desmond Davis*; Buch: *Beverly Cross*; Effects: *Ray Harryhausen*; Mit: *Harry Hamlin, Judy Bowker, Burgess Meredith, Laurence Olivier, Maggie Smith, Ursula Andress*.

Eifersüchtige Göttinnen haben die Stadt Argos zerstört. Perseus, Sohn des Zeus, hat überlebt. Er erfährt vom Rätsel der schönen Andromeda. Es gelingt ihm tatsächlich, es zu lösen. Allerdings kommt er nicht dazu, seinen Triumph

auszukosten: Die Göttin Thetis ist sauer auf ihn, weil er ihren Sohn im Kampf verstümmelt hat. Andromeda soll der Göttin geopfert werden, damit sie wieder friedlich wird. Gemeinsam mit dem geflügelten Pferd Pegasus und der Metalleule (!?) Bubo zieht Perseus los, um Andromeda zu retten.

Platte Handlung, lächerliche Dialoge und wenig überzeugende Tricks, von den schauspielerischen Glanzleistungen mal ganz zu schweigen. Die ARD graust scheint's vor garnix.

Samstag, 21. Dezember

23.50, ARD: *FEUER AUS DEM ALL* (*A Fire In The Sky*), USA 1978; Regie: *Jerry Jameson*; Mit: *Richard Crenna, Elizabeth Ashley, David Dukes*.

Ein Komet stürzt auf Phoenix, Arizona, zu und gibt dabei der Besetzung die Möglichkeit, endlich mal ihre Familienprobleme auszudiskutieren.

Lächerlicher TV-Film, der von dem Rummel um METEOR profitieren wollte und dessen Trickaufnahmen noch schlechter sind als die des Vorbildes.

Mittwoch, 25. Dezember bis Montag, 30. Dezember

Täglich jeweils um 18.00 Uhr, ZDF: *OLIVER MAASS*, BRD 1985; Regie: *Gero Erhardt*; Buch: *Justus Pfaue*; Mit: *Jane Tilden, Robert Atzorn, Josef Gröbmayer, Hans Clarin*.

Oliver Maass lebt im Hause seiner Großmutter. Sein Vater ist Archäologe und ständig unterwegs. In Italien begegnet Oliver eines Tages dem seltsamen Grafen Esteban. Dieser schenkt dem Jungen eine Geige. Wenn er darauf eine bestimmte Melodie spielt, kann er in die Zukunft schauen. Das funktioniert zunächst auch prächtig: Olivers Vorhersagen treffen stets ein. Doch plötzlich geschehen im Zusammenhang mit diesen Prognosen Unglücksfälle. Oliver gerät außer Kontrolle...

Mit OLIVER MAASS steht uns wieder mal der allweihnachtliche Mehrteiler für die ganze Familie ins Haus. Seit ein paar Jahren scheint dafür die Phantastik besonders gefragt zu sein.

Freitag, 27. Dezember

20.15, ARD: *MARY POPPINS* (*Mary Poppins*), USA 1964; Regie: *Robert Stevenson*; Mit: *Julie Andrews, Dick Van Dyke, David Tomlinson, Glynis Johns, Ed Wynn*. Nach den Romanen von *Pamela L. Travers*.

Disneys berühmter Märchenfilm um eine gute Fee mit magischen Kräften, die

als Kinderfräulein das Leben einer Bankiersfamilie auf den Kopf stellt.

Sonntag, 29. Dezember

14.45, ARD: *GEFAHR AUS DEM ALL*, SF-Film von Michael Maschke und Bertram Vetter (SDR); Mit: Willy Semmelrogge, Joachim Bernhard u. a.

Die Erde ist in Gefahr. Große Katastrophen, Springfluten, Erdbeben und Vulkanausbrüche drohen die Welt zu verwüsten. Während die Menschheit hilflos den Urgewalten ausgeliefert ist, startet ein Space-Shuttle zu einer geheimen Mission.

Hausgemachte SF für die Kleinen.

Montag, 30. Dezember

17.20, ARD: *ABENTEUER IM WELT-ALL* (*Stowaway To The Moon*), USA 1974; Regie: Andrew V. McLaglan; Buch: William R. Shelton/John Boothe; Mit: Lloyd Bridges, Jeremy Slate, Morgan Paull. Ein elfjähriger Junge versteckt sich an Bord einer Mondrakete und rettet später den Astronauten das Leben.

Langweiliger SF-Schinken, der selbst die jüngsten Zuschauer zum Gähnen bringen dürfte.

Montag, 30. Dezember

23.00, ARD: *Das Nacht-Studio: DIE UNGLAUBLICHE GESCHICHTE DER MRS. K.* (*The Incredible Shrinking Woman*), USA 1971; Regie: Joel Schumacher; Mit: Lily Tomlin, Charles Grodin, Ned Beatty, Henry Gibson.

Eine glücklich verheiratete Mutter von zwei Kindern schrumpft durch Einnahme eines chemisch versetzten Lebensmittels zum national bestaunten Zwerg. Höchste Gefahr droht ihr von einer Geheimorganisation und einem verrückten Wissenschaftler, die allesamt nach Weltherrschaft streben, indem sie die Menschen verkleinern.

„Köstliche Parodie auf beliebte Filmgenres und eine einfallsreiche Satire auf die Medien und den ‚American Way of Life‘ in deutscher Erstaufführung“, sagt der ARD-Pressetext.

Dienstag, 31. Dezember

21.15, ZDF: *DER VERRÜCKTE PROFESSOR* (*The Nutty Professor*); USA 1962; Regie: Jerry Lewis; Buch: Jerry Lewis, Bill Richmond; Effects: Paul K. Leprae; Mit: Jerry Lewis, Stella Stevens, Kathleen Freeman, Elvira Allman; 107 Minuten.

Der Chemieprofessor Julius S. Kelp ist zwar beruflich erfolgreich, bei Frauen hat er jedoch wegen seines unattraktiven

Äußeren und seines linkischen Benehmens keine Chancen. Eines Tages braut er eine Wunderdroge, die ihn für wenige Stunden in einen tollen Typ verwandelt. Als „Buddy Love“ hat er dann auch bei den Damen Erfolg. Auf einer Collegeparty, bei der er als Buddy gerade seine Schau abzieht, kommt es dann allerdings zu einem höchst peinlichen Zwischenfall.

„Jerry Lewis bereichert das Dr. Jekyll-Thema um eine interessante Variante: Nicht der normale Mensch wird zum Ungeheuer, sondern der „Deformierte“ wird zum „gewöhnlichen Menschen“ (Hahn/Jansen: Lexikon des Science Fiction-Films).

Dienstag, 31. Dezember

0.20, ZDF: *DIE HERREN DRACULA* (*Dracula père et fils*), Frankreich 1976; Regie: Edouard Molinaro; Mit: Christopher Lee, Bernard Menez, Marie Hélène Breillat, Cathérine Breillat. 110 Minuten.

1965: Schloß Dracula ist auch nicht

mehr das, was es mal war, besonders seit so viel kulturinteressiertes Volk dort rumwimmelt. Graf Dracula und sein zartbesaiteter Sohn Ferdinand beschließen auszuwandern. Dummerweise gehen bei der Überfahrt ihre Reisesärge über Bord. Dracula jr., wird in England angeschwemmt, Papa Dracula verschlägt's nach Frankreich. In Paris treffen sich die beiden dann wieder. Ihr gemeinsames Interesse gilt der hübschen Nicole. Ehe Dracula sen. sie beißen kann, wird er von seinem Sohnmänn mittels Sonnenstrahlen ein für allemal erledigt.

Fünf Jahre danach führen Ferdinand und Nicole eine glückliche Ehe. Ferdinand ist vom Vampirismus geheilt, nur sein Söhnchen interessiert sich auffallend für den Hals seiner Schwester...

Polanskis *TANZ DER VAMPIRE* ist's zwar nicht gerade, aber trotzdem eine ganz ansehnliche Vampirfilm-Parodie, sofern man seine Erwartungen nicht zu hoch schraubt.

Edith Nebel



REZENSIONEN

Horst Pukallus

KRISENZENTRUM DSCHINNISTAN

Frankfurt/M., Berlin, Wien 1985, Ullstein 31108

157 Seiten, DM 7,80

Es gibt Bücher, bei denen fällt Loben und nicht Loben gleichermaßen schwer; da wechseln sich Elemente des Trivialromans mit erzählerischer Tiefe ab, da finden sich sprachliche Leere und detailreiche Üppigkeit zu einem verwirrenden Vexierspiel zusammen, das den Rezensenten etwas ratlos dastehen läßt.

Horst Pukallus entpuppt sich mit seinem ersten im Alleingang geschriebenen Roman als der Gassenjunge der deutschen SF, der sich für keine Obszönität, und sei sie noch so billig und abgedroschen, zu schade ist, andererseits jedoch auch eine große erzählerische Kraft ahnen läßt, die seine maßlose Fäkalsprache (gottlob!) relativiert.

Wäre er nur trivial, es wäre alles so einfach. So aber schaut hinter den Pappmachéfiguren allzeitbereiter Frauen, die immer nur an das Eine denken, hinter einem Bilderbuch-Japaner, der sich in pseudo-schintoistischem Geschwätz ergeht, hinter einem Gewerkschaftler, der auch in ferner Zukunft den Klassenkampf als persönliches Duell um die Ehre der besseren Moral versteht, das eigentliche Ansinnen hervor, das Festhalten an humanistischen Grundsätzen, und sei die Welt noch so verdorben. Wer das für Stammtisch-Philosophie hält, der mache sich klar, daß die Pukallus'sche Welt einer gigantischen Kneipe gleicht, in der sich Gut und Böse zwar hin und wieder prügeln, letzten Endes aber alle vereint am Tresen stehen, die Differenzen um der guten Sache Willen begründend.

Was die Stilistik des Romans betrifft, so gelingt es dem Autor mit bemerkenswerter Eleganz, eine nicht geringe Zahl von Seiten mit bizarren Konglomeraten pseudo-technischer Begriffe zu füllen, die das futuristische Szenarium der Satellitenbasis Dschinnistan untermauern sollen, letztlich aber nicht den geringsten Inhalt aufweisen. Mit dieser Art nichtssagender Zeilenschinderei steht Horst Pukallus leider nicht allein da. Hier offenbart sich nicht nur die gestalterische Schwäche eines einzelnen Autors, sondern vielmehr eine Problematik der SF schlechthin. Geht man davon

aus, daß einem Schriftsteller nur die Semantik des Hier und Jetzt zu Verfügung steht, um seine Zukunftswelt zu entwerfen, andererseits aber in der Literatur eine Symbiose von Sprache und Inhalt gefordert wird, so muß er an dieser Forderung zwangsläufig scheitern; etwas, das man als Futuro-Linguistik bezeichnen könnte, existiert nicht, und demgemäß ist eine Einheit zwischen der *fiction* und der zu ihrer Darstellung benutzten Zeichensysteme unmöglich zu erreichen. Insofern aktualisiert der Roman die Frage, ob man auf aufgeblähte Auswüchse dieser Art nicht verzichten kann.

Doch trotz dieser Ungereimtheiten im formalen Bereich, denen sich einige im inhaltlichen hinzugesellen (wie etwa die psychologische Gestaltung der Charaktere, die keineswegs so ausgefeilt ist, wie der Klappentext glauben machen will, oder die mehr als fragliche biochemische Absurdität, in eineinhalb Stunden ein Serum gegen außerirdische Sporen zu entwickeln), kann man Horst Pukallus eines nicht nachsagen: daß er langweilig wäre. Die Handlung, in deren Verlauf sich ein cholerischer Basiskommandant, leicht irre Führer diverser gesellschaftlicher Splittergruppen, Weltraumpiraten und ein stoischer Minenprospektor ein aberwitziges Stelldichein geben, ist gewiß spannend und exotisch dazu, alles ist wohl ausgewogen mit Höhen und Tiefen dessen, was den Leser so bei der Stange hält.

Dies allein ist vielleicht ein ausreichender Grund, sich das Buch zuzulegen, wenn man weder vor den Stärken noch vor den Schwächen die Augen verschließt und mit dem Gefühl zurecht kommt, hier habe einer höchst geschickt einen Trivialroman in Szene gesetzt, der als solcher nicht so leicht zu entlarven ist und darüber hinaus ein gesundes Maß an erzählerischem Potential enthält. Aber wie gesagt, es gibt Bücher ...

Klaus W. Pietrek

Horst Pukallus

KRISENZENTRUM DSCHINNISTAN

Frankfurt/M., Berlin, Wien 1985, Ullstein 31108

157 Seiten, DM 7,80

Manche SF-Leser schätzen Pukallus als Autor sehr hoch. Ob die Wertschätzung gerade dieser Leute allerdings immer so

weit geht, in Kauf zu nehmen, daß dieser Roman mit der kürzlich in „Songs in der Konverterkammer“ und anderweitig noch früher veröffentlichten Story „Die Opferhöhle“ (Geologe und Verbrecher erkunden eine Tropfsteinhöhle auf Io) beginnt, darf bezweifelt werden. Immerhin schrumpft damit der neue Teil des Romans auf kärgliche 130 Seiten von insgesamt 151 Seiten Text. Das ist mit 7,80 DM happig bezahlt.

Eingedenk der profunden These des Philosophen Hegel von der Entstehung alles Seienden durch Negation der Negation gelingt es dem Autor trotz – nein, natürlich, wegen – fehlender Anknüpfungspunkte an die Story einen Plot dranzuhängen (Satellitenbasis Dschinnistan wird durch von Io eingeschleppten Virus verseucht; natürlich überleben die Helden), der in seiner Qualität als literarisches Nichts selbst wieder zur Negation herausfordert – und siehe, die Schöpfung findet tatsächlich statt. Da entstehen aus dem Nichts Charaktere. Da ist der Superschurke René Maigneur, der als Chef der Basis in unternehmerischer Alleinverantwortung (Parallelen zum Gröfaz sind sicher beabsichtigt) die Katastrophe heraufbeschwört und zum drogensüchtigen Paranoikerwürstchen schrumpft. Da ist die Null Percy Grindling, der sich, obwohl er vor allem den Tod fürchtet, für ein tödlich verlaufendes Experiment zur Verfügung stellt und so zum Helden avanciert. Da ist ein Haufen liebevoll durchgezeichneter Haupt- und Nebenfiguren; nur die Damen gelingen nicht so recht und bleiben – wen wundert's – aufs Emotionelle und Sexuelle beschränkt.

Mit Vergnügen nimmt der Leser zur Kenntnis, daß sich der Autor die Mühe gemacht hat, auch die technische Seite stimmig und mit Liebe zum Detail darzustellen, etwas, was man nicht immer nur den Clarkes, Asimovs und Forwards überlassen sollte. Auch der innere Monolog der Haupthandlungsträger kommt nicht zu kurz. Selbst der Erotiker findet seinen Spaß an den mit Sachverstand und Humor geschilderten Beischlafszenen, mag auch der gedankliche Nachvollzug des Stellungsspiels gelegentlich lebhaftere Assoziationen zum Hit der Gebrüder Blattschuß von der Morgengymnastik wecken.

Nicht nach jedermanns Geschmack wird der Raumfahrerslang sein, den Pukallus kräftig deftig aus Gossensprache und technischen Ausdrücken zusammenmischt und der sich hierdurch – für

manche sicher herzerfrischend – vom betulichen Oberlehrerdeutsch bekannterer deutscher SF-Autoren alter Schule unterscheidet.

Zusammengefaßt: Um einen sehr dünnen, man möchte bald sagen: nicht vorhandenen, Handlungsfaden hat Pukallus eine pralle Szenerie drapiert, die das eigentliche Leben des Romans ausmacht. Das ist vermutlich heute, wo beinahe alles schon gesagt ist, legitim. Aber man muß Pukallus' Schreibe schon mögen, um das zu genießen.

Berthold Giese

Alan Garner

DER MOND VON GOMRATH

Köln 1985, Diederichs

Deutsch von Werner Schmitz

Daß die irische, die keltische, die walisische Mythologie so häufig zur Grundlage von Fantasy-Erzählungen wird, kann nicht verwundern. Schließlich ist kaum eine andere Sagenwelt derart farbig mit Charakteren und romantischen Episoden angefüllt wie diese drei. Und nirgends sonst wurde so fleißig gesammelt, wurden Märchen und Sagen so gründlich von Leuten wie Frederik Hetmann zusammengestellt und aufgearbeitet. Alan Garner bringt nun das Kunststück fertig, aus den Figuren dieser Mythenkreise eine neue Geschichte zu basteln, die zudem noch Lesefutter im besten Sinn des Wortes ist – wer den MOND VON GOMRATH zur Hand nimmt, wird merken, daß auch heute noch Bücher veröffentlicht werden, die man am liebsten in einem Zug durchlesen möchte.

Alan Garner wird gerne als „neuer“ Autor der englischsprachigen Fantasy bezeichnet – wobei das allerdings nur in zweierlei Hinsicht zutrifft: Zum einen ist hierzulande über ihn nichts in den einschlägigen Lexika zu finden, zum anderen ist bislang nur eine kleine Zahl seiner Bücher in der Bundesrepublik veröffentlicht worden. Der Brite Alan Garner, Jahrgang 1934, hat sich mit seinen glänzend erzählten Büchern um Zauberer und Elfen, um Zwerge und die Wilde Jagd in seinem Heimatland schon vor rund 20 Jahren einen Namen gemacht. Garners Erstling – *Feuerfrost* ist ebenfalls bei Diederichs erschienen – beschreibt die Erlebnisse zweier Kinder, die in der Gegend von Alderley Edge mit mythischen Charakteren zusammentref-

fen: Colin und Susan leben in einem Gehöft, am Fuße eines Höhenzugs und weit genug vom nächsten Ort entfernt, daß sich Zauberer, Zwerge und Kollegen ungestört dort zeigen können. Die Handlung von *Feuerfrost* wird in DER MOND VON GOMRATH (im Original 1963 veröffentlicht) aufgegriffen, allerdings nicht so, daß man das eine Buch ohne die Lektüre des anderen nicht verstehen könnte.

Alan Garner ist einer der wenigen zeitgenössischen Fantasy-Autoren, die tatsächlich erzählen. Aber noch bemerkenswerter als seine kräftige Sprache ist seine Fähigkeit, Übersinnliches anscheinend mühelos und logisch in die natürliche Kulisse seiner Handlung einzubinden. Wenn im MOND VON GOMRATH Kobolde gegen Zwerge kämpfen, wenn im Mondschein aus einer verfallenen Ruine ein stattliches Haus wird, wenn Zaubersprüche Felsentore öffnen – dann ist das, was Garner erzählt, überhaupt nicht ungewöhnlich. Fast könnte man nach Alderley Edge in der Nähe des englischen Cheshire fahren, um den geheimnisvollen „alten, geraden Pfad“ zu finden, der vom Goldenstone zum Shining Tor führt ... Aber nicht vergessen: Den Pfad kann man nur sehen, wenn der Vollmond darauf scheint.

Die beiden Bücher um Colin und Susan haben Alan Garner überall in Holland, in Japan, in den USA und natürlich in Großbritannien einen beachtlichen Stamm von Lesern eingebracht. Und man muß zugeben, daß etwas Vergleichbares nur sehr schwer zu finden ist. Garner schreibt in der Tradition von Tolkien – und ist dennoch mehr als ein Mode-Autor. Jedem seiner Sätze merkt man die literarische Substanz Garners an, seine Freude am Spiel mit Worten, mit Bildern.

Sehr gefallen hat, daß man am Ende des Buchs ein wenig ratlos bleibt – ist es nun ein Happy-End, oder nicht? Geschickt verpackt er dann noch ein, zwei „grüne“ Randbemerkungen, die aber den Zeigefinger nur so wenig nach oben halten, daß es noch nicht störend wirkt. Mit Sicherheit ist dieser Alan Garner derzeit einer der wichtigsten und besten Fantasy-Erzähler – und er wird es wohl noch ein paar Jahre bleiben.

Jürgen Seibold

Franz und Herbert

DER WÜSTE PLANET

Die Parodie von Ellis Weiner

(NATIONAL LAMPOON'S DOON)

München 1985, Goldmann 6878

192 Seiten, DM 7,80

Deutsch von Dieter Winkler

Die äußerst vernünftige Zeitschrift MAD bringt regelmäßig hübsch gezeichnete Persiflagen auf zeitgenössische Erfolgsfilme. Man übersetze das ins Literarische, füge eine kräftige Prise jiddischen Humors hinzu, falls nicht schon originär vorhanden, und voilà – da haben wir ihn, den wüsten Planeten Arrakkandis, dessen Oberfläche eine Zuckerwüste ist. In ihr bildet sich unter dem Einfluß von Regenwasser und den Stoffwechselprodukten lebendiger Riesenbrezeln jenes unvergleichliche Gesöff, Bier genannt, welches den reibungslosen Lauf von Wirtschaft und Raumfahrt garantiert. Zudem hat es auch noch die dem Original entsprechenden Wirkungen (Zukunftsschau). Hier spielt sich im Grundmuster jenes allseits bekannte und viel diskutierte Drama ab; nur sind die Leute viel fröhlicher – kein Wunder. Das Buch ist eine geglückte Parodie.

Allerdings klappt hier die im Deutschen ach so beliebte Gleichsetzung von Parodie = Humor nicht restlos und ist offenbar auch nicht beabsichtigt. Wo Frank Herbert vorsichtig und in einem Haufen technischer Einzelheiten und Trivialitäten gescheiterte Messiaserwartungen verpackt, kommt Weiner kräftig zur Sache. Bei ihm ist der Held Pall Arthritis Messiah, auch wenn er sich als Purpurlätzchen und sonstwie unaussprechlich titulieren läßt. Und Messiah heißt hier: Zunächst geschäftlicher und militärischer Erfolg und letztlich: Herrscher des Universums, also genau das, was seit jeher unter der Person des Messias verstanden wird. Am Schluß wird das deutlich ausgesprochen. So wird auch Absonderliches klar. Während im ganzen Roman nie getötet, sondern nur kräftig herumgeschubst wird, kommt es am Schluß zu einem Totschlag. Pall vollbringt ihn in dem Moment, wo er sich als Messiah bekannt hat und sich einem Rivalen im „Geiferpatt“ stellen muß, einem rituellen Zweikampf, bei welchem möglichst gelungene Beleidigungen ausgetauscht werden müssen – da greift er zum Messer. Soll man den Totschlag als Rache eines zürnenden

Gottes verstehen? Dieser Verdacht verdichtet sich zunehmend gegen Ende des Buches. Man legt es aus der Hand mit dem nagenden Gefühl, hier werde mit heiligen Worten ein frivoles Spiel getrieben. Dennoch ist es nicht so. Das Spiel wird nicht mit der Messiaserwartung getrieben, sondern mit dem Kult, der um die falschen Messiasse des Autors Frank Herbert entstanden ist (und diese verdienen es nicht besser!). Trotz kräftiger humoristischer Einlagen, die auch das allzu Triviale, ja Banale des Originalwerkes nicht verschonen, ist diese Parodie also eine ernsthafte und entlarvende. Man kann ihr nur wünschen, daß sie nicht auf Mißverständnisse stößt.

Ein empfehlenswertes Buch!

Berthold Giese

Michael Kunath & Frank Dietz (Hrsg.)
DIE KINDER UTOPIAS
 Phantastische Erzählungen
 München 1985. Nymphenburger Verlagshandlung
 221 Seiten, DM 24,80

In einer Zeit der Fantasy-Zyklen und SF-Epen in mindestens sechs Bänden, in der selbst renommierte SF-Reihen die Zahl ihrer Anthologien zurückschrauben, ist bei Nymphenburger dieser engagierte Erzählungsband erschienen, der 13 Geschichten von 12 Autoren vereinigt.

Der programmatische Titel und der Umschlagtext lassen erkennen, daß hier nicht versucht wird, mit einem Schnellschuß dem reinen SF-Leser einen weiteren, rasch konsumierbaren Happen vorzuschmeißen, sondern ein allgemeineres, an zukünftigen menschlichen Problemen interessiertes Publikum anzusprechen. Die Texte, vorwiegend aus Osteuropa, dazu drei aus USA und einer aus Norwegen, beschäftigen sich kaum mit technischen Aspekten. Vielmehr stehen Probleme im Vordergrund, die aus technischem Fortschritt entstehen und auf den Menschen zurückwirken. Sei dies bei Kyborgs (Menschen mit künstlichen Ersatzteilen) oder bei der Kontaktaufnahme mit Außerirdischen (die vielfach synonym für die Begegnung mit den unterentwickelten Kulturen der Erde stehen).

In der besten Geschichte des Buches (U. K. LeGuin — „Die Omelas den Rücken kehren“) erleben wir ein utopisches System des reinen, ungetrübten Glückes für alle ... mit der Ausnahme des

einen Sündenbocks, von dessen Qualen und Gefangenschaft alle wissen, jedoch nur wenige bringen die Kraft auf für eine moralische Konsequenz und kehren Omelas den Rücken.

Ebenso engagiert ist Philip K. Dick in seiner gegen die Abtreibung gerichtete Erzählung „Die Prä-Personen“. Übersteigert stellt er dar, wie weit die Grenze gezogen werden kann, bei der Diskussion, ab wann der Mensch eine Seele hat, ab welchem Zeitpunkt „menschliches“ Leben erhaltenswert ist. Auch die anderen Erzählungen vermögen diesem hohen Standard gerecht zu werden.

Horst Illmer

Isaac Asimov, George Scithers
ZUKÜNFTIGE NAH UND FERN
 (ASIMOV'S NEAR FUTURES AND FAR)
 München 1985, Heyne 4215
 347 Seiten, DM 7,80
 Deutsch von Edda Petri

Zwölf bisher so gut wie unbekannte Stories und eine Abhandlung über Paradoxe bei Überlichtgeschwindigkeit — da sollte dem SF-Fan das Herz lachen, leider ist dem nicht ganz so. Es irritiert auch, wenn der Umschlag neben Asimov Charles G. Waugh und Martin Greenberg als Herausgeber nennt, während S. 3 als Mitherausgeber allein George Scithers aufführt. Die Handschrift des Altmeisters im Vorwort und den Verbindungstexten ist allerdings unverkennbar.

Drei Stories beschäftigen sich mit dem Sujet des Messias, nämlich „Jenseits-Station“ („Farside Station“) von Jack Williamson, „Der Selbstmord des Menschen“ („The Suicide Of Man“) von John Brunner und „Der ferne König“ („The Far King“) von Richard Wilson. Das eigentliche messianische Anliegen (einer statt aller) behandelt nur Brunner einigermaßen adäquat, wobei verblüffende Stilähnlichkeiten mit Silverbergs „Menschensohn“ zutage treten; die beiden anderen Stories schlagen sich mit Problemen der Messiaseltern herum, was ja auch ganz interessant sein könnte, hier aber ziemlich danebengeht. Offenbar haben es die Autoren damit genau so schwer wie die Eltern selbst, und Storylänge ersetzt nicht Gehalt.

In wohlthuender Kürze gut gelungen erscheint dagegen „Panzer“ („Tank“) von Francis E. Izzo, der, eine vielbeachtete Anregung von Präsident Reagan aufgrei-

fend, dieser und einem Computerspielcrack mit Hilfe einer bemerkenswert echt simulierten Spielsituation eine sarkastische Abfuhr erteilt. Danach erscheint es wohl ausgeschlossen, daß demnächst die Bundeswehr Spielsalons übernimmt.

Paul David Novitzki und Tony Sarowitz beschreiben in „Illusionen“ („Illusions“) die Seelenverfassung einer Schauspielerin, die vermeintlich als Geliebte eines Wiederaufgetauten diesen mit dem Leben in der Zukunft vertraut machen soll — ein fürchterlicher Schmonzes aus der Kulissenperspektive.

Dankbar sollte man sein, wenn Milton A. Rothmann durch Aufzeigen von Paradoxen die Unmöglichkeit verzögerungsfreier Informationsübermittlung bei relativistischen Geschwindigkeiten (Ursula K. LeGuin: Ansibles) darlegt. Leider ist die Darstellung so lückenhaft, daß der Rezensent es vorzog, der Materie nachträglich durch Konsultation seines alten Physikbuches näherzutreten.

Rory Harpers behauptet in „Psycho-Stars“ („Psycho Stars“), jedes Planetensystem beherberge seinen eigenen Gott im Zentralgestirn — eine krampfhaft auf positiv getrimmte Gruselstory, nach der wir zu gegebener Zeit neben deutlich gesteigerter Neutrinoemission der Sonne auch noch andere Zeichen und Wunder erwarten dürfen. Eher als Studie, denn als Story aufzufassen dürfte „Wo bist du, Stephanie Tobin?“ („Where Are You, Stephanie Tobin?“) von Juleen Brantingham sein; in kurzen Szenen wird — mal wieder — die Verwirrung eines Menschen zum Ausdruck gebracht, der seine Umgebung als ständig geringfügig variierende Alternativwelten erlebt.

Somtow Sucharitkul, der Meister des bombastischen SF-Kitsches, offenbart mit „Tollwut in Mallwelt“ („Rabid In Mall-World“), daß die die Menschheit babysittenden Selespridar Probleme auch mit dem eigenen Nachwuchs haben — wer hätte das gedacht! Angenehm herb sticht dagegen ab Carter Scholz mit „Reisen“ („Travel“), einer Unterhaltung der Seele Marco Polos auf dem Weg in die Unendlichkeit mit einem nahezu alleswissenden Computer.

Eine robust blöde Story ist „Laß die Sau raus!“ („Switch On The Bull Run!“) von Sharon Webb, wo der Titel noch das Beste ist: Medizinische Fehlbehandlung führt zum Gehirnwechseln, Todesurteil und Happy End.

In „Tausendjahresfeier“ („Millennial“) von Ted Reynolds wird Menschen und Extraterrestriern aus einer Entfernung

von tausend Lichtjahren das Aufblitzen der Sonne als Supernova vorgeführt — oh, läuternde Katharsis! Da hat sich doch tatsächlich jemand wieder mal an der Bibel (Sodom, Gomorrha, Sintflut etc.) orientiert!

Ein Buch, das man, selbst als Liebhaber von Kurzgeschichten, nicht unbedingt gelesen haben muß, auch wenn es einigen Unterhaltungswert bietet.

Berthold Giese

George R. R. Martin
IM HAUS DES WURMS
(SANDKINGS, 1. Teil)
SANDKÖNIGE
(SANDKINGS, 2. Teil)

Frankfurt/M., Berlin, Wien 1985, Ullstein 31104, 31107
125 Seiten, DM 6,80
141 Seiten, DM 7,80
Deutsch von Michael Windgassen u. a.

Das miserable Umfang/Preis-Verhältnis sei hier nur am Rande erwähnt. Auch über die dämlichen Cover und die reißerischen Klappentexte könnte man hinwegsehen — vorausgesetzt, die Stories wären akzeptabel. Sind sie aber nur mit Einschränkungen. So befaßt sich Martin in „Steinstadt“ mit den menschlichen Sehnsüchten. Protagonist Holt ist von dem Wunsch besessen, ins Innere der Galaxis zu gelangen und viele fremde Lebensformen kennenzulernen. Er sitzt aber auf einem Planeten fest, weil ihm kein Schiff zur Ausreise zugewiesen wird. Er erwürgt im Zorn einen der örtlichen Beamten und muß in das geheimnisvolle Labyrinth unter der Steinstadt fliehen. Dort entdeckt er eine Art Hyperraumtunnel, mit dem er von Stern zu Stern reisen kann. Er hat seine Erfüllung gefunden.

Martin gibt sich betont metaphorisch, auch metaphysisch. Blickt man aber tiefer, so sieht man Leere und Bedeutungslosigkeit. Seine Metaphern haben keinen Bezug zur Realität. (Oder sollte „Steinstadt“ so zu interpretieren sein, daß man nur im Untergrund sein Lebensziel erreicht??)

In „Die Unzertrennlichen“ erzählt Martin, wie jemand die Idee für einen überlichtschnellen Antrieb hat: er will *Unzertrennliche* einfangen, die sich schneller als Licht bewegen. Sie sollen Raumschiffe ins Schlepptau nehmen. Das Vorhaben mißlingt, weil der Protagonist Mitleid mit den gefangenen

Unzertrennlichen hat.

Neben solchen schön unterhaltsamen, romantischen, aber belanglosen Geschichten finden sich auch zwei, die mehr Beachtung verdienen: die aufregende Story „Sandkönige“, in der ein Mann wegen seiner Überheblichkeit und seines Sadismus untergeht und das satirische „Der Weg von Kreuz und Drache“, in dem Martin die These aufstellt, daß Religionen und Ideologien allgemein nur dazu da sind, ihrem Träger ideellen und emotionalen Halt zu geben.

Insgesamt gesehen, kann die Sammlung hohe Ansprüche nur teilweise befriedigen, wobei der zweite Band farbiger und hintergründiger, kurz empfehlenswerter ist.

Reiner Kuchler

Norbert Golluch & Stano Kochan
DIE GRÜNE WENDE
Frankfurt/M. 1985, Eichborn Verlag
103 Seiten, DM 10,00

Nur eine Woche vor der Bundestagswahl 1987 kommt es im AKW Stade zu einem Reaktorunfall. In dem darauf folgenden „politischen GAU“ (größter anzunehmender Unfall) — die Mehrheit der Bundesbürger wählen „Grün“ — beschreiben Norbert Golluch (Text) und Stano Kochan (Bild) in ihrem Szenario.

Nach der anfänglichen Überraschung im alternativen Lager über die absolute Mehrheit, erklärt man sich bereit, den Wählerauftrag anzunehmen, und wählt Waltraud Schoppe zur Bundeskanzlerin. Zusammen mit ihrem Kabinett (Udo Lindenberg als Familienminister, Josef Beuys wird Minister für Fett, Filz und Recycling, auch die anderen Ministerien sind herrlich verteilt) versucht sie die vielfältigen alternativen Konzepte in Realpolitik umzusetzen.

Schlaglichtartig beleuchtet das Buch in Zeitungsartikeln, Interviews, Ansprachen, Programm-Auszügen und vielen erstklassigen Cartoons die Ergebnisse grüner Regierungsanstrengungen. Nach zehn Monaten sieht das so aus: Massenflucht in die DDR, NATO-Manöver ohne Beteiligung der Bundeswehr (Vorgabe: Chaoten wollen einen Bündnispartner in den Bürgerkrieg stürzen), Richtungs- und Flügelkämpfe der „Grünen“ und die Opposition strebt ein konstruktives Mißtrauensvotum mit Johannes Rau als Kanzlerkandidat aller „Volksparteien“ an. Hier verlassen die

Autoren das Feld und fordern den mit- und weiterdenkenden Leser. Jeder kann sich selbst entscheiden, ob ihm „grünes Chaos“ lieber ist als eine „Große Koalition der staatstragenden Parteien“.

Eine Utopie, die den Leser spielerisch fordert; eine Satire, die Politik und SF in einer gelungenen Mischung vereint.

Horst Illmer

Dieter König
BETONDSCHUNDEL
München 1985, Heyne 4216
191 Seiten, DM 5,80

Allein schon der Titel läßt ahnen, worum es geht, wenn sich auch die aufdrängenden Assoziationen in langen Jahren gleichgelagerter Literatur etwas abgenutzt haben. Da spielt sich vor dem Hintergrund betonerrückter Großstädte mit Massenarbeitslosigkeit, Jugendbanden, Endzeit-Sektiererei und maßlosem Drogenmißbrauch ein kleines, privates Drama einer Vierzehnjährigen ab. Sollte man nun meinen, daß im Dschungel der urbanen Wildwechsel, diesem alles und nichts sagenden Pseudonym für rücksichtslose Gewalt, Isolation, Gleichgültigkeit und machiavellistische Machtstrukturen, Menschen agieren, deren Innenleben die gleiche *déformation professionnelle* aufweist — bei Dieter König ist das nicht so. Seine Figuren gleichen anämischen Gespensterwesen, die an Unglaubwürdigkeit nichts vermissen lassen. Die Jugendbanden sind bei aller Kaltschnäuzigkeit fast noch liebenswert, ihre Gewalttaten scheinen als Mittel zum Überlebenszweck gebilligt und gehen ohne Berührung am Leser vorbei. Unbehagen kommt am ehesten noch bei der Konkurrenzbande auf, die sich aus Orientalen zusammensetzt und seltsamerweise wirklich kriminell und moralisch verkommen ist. Nicht, daß man dem Autor direkten Rassismus vorwerfen könnte, aber ein Mangel an gestalterischem Feingefühl offenbart sich auf jeden Fall.

Im Charakter schwanken die Halbwüchsigen zwischen Räuber- und Gendarm spielenden Kindern und hartgesotenen Profis, je nach dem, wie es Dieter König eben so braucht, und die Beschreibung der Drogenszene mit all ihren Tiefen könnte aus einer Informationsbroschüre des Ministeriums für Gesundheit und Familie stammen.

Dem Autor gelingt es mit keiner Zeile,

die Atmosphäre von Zusammenbruch und Niedergang aufkommen zu lassen, die notwendig gewesen wäre, die Protagonisten stolpern trotz der Versuche, beim Leser Bekommenheit ob dieser Zustände zu erwecken, durch die Handlung, als ginge sie das alles gar nichts an, während ihre Gefühlsausbrüche jedem Schmierentheater zur Ehre gereichen würden. Die Stilmittel des Autors, der immer einer traditionellen, um nicht zu sagen simplen Erzählhaltung verbunden bleibt, sind mehr als begrenzt. Allein um den Eindruck kameradschaftlicher Verbundenheit hervorzurufen, läßt er den Helden die Heldin ständig mit dem Ellbogen *in die Seite knuffen*, eine Handlung, die sich spätestens nach dem zweiten Mal ausgesprochen penetrant liest.

Doch obwohl sich dieser Roman unausgegoren und oberflächlich präsentiert, kann man dennoch etwas Positives darüber verlauten lassen: er ist gegenüber dem Erstling Königs, *FEUERBLUMEN*, stilistisch gereifter. Fand man dort noch eine Unmenge kantiger Sätze und holperiger Wendungen, so hat der Autor hier ohne Zweifel etwas dazugelernt. Er schreibt glatter, flüssiger, wenn auch nicht sehr einfallsreich, und es gibt kaum Textstellen, an denen man schmerzgepackt zusammenzucken möchte. Wertet man dies als Indiz dafür, daß ein Autor mit der Anzahl seiner Veröffentlichungen besser wird, so bleibt abzuwarten, ob künftige Arbeiten Dieter Königs mehr zu loben sein werden.

Klaus W. Pietrek

Dominique Douay
TRAUMSEGLER
 (LA VIE COMME UNE COURSE DE
 CHARS A VOILE)
 München 1985, Heyne 4223
 223 Seiten, DM 6,80
 Deutsch von Sylvia Brecht-Pukallus

Francois Rossac, Anfang Zwanzig, ist ein Star der Strandseglerrennen auf der französischen Kanalinsel Granville. Als er den drei geheimnisvollen Personen Nicholas, Sylvia und Panuel begegnet, beginnt seine Realität zu kippen. Zunächst scheint Granville unter einer sonderbaren, nicht näher definierten Kuppel vom Rest der Welt isoliert (was außer ihm niemandem auffällt), dann hat sich die gewohnte Rennstrecke verkürzt ... Weitere rätselhafte Ereignisse

schließen an. Niemand außer ihm scheint imstande, das Phantastische der Situation zu erkennen. Francois muß feststellen, daß seine Welt in jeder Hinsicht immer drastischeren Veränderungen unterworfen ist. Granville schrumpft auf unerklärliche Weise, wird immer kleiner; er selbst altert mit Riesenschritten. Immer wieder ereignen sich Zeit- und Kausalitätssprünge, wonach Francois radikal veränderten Gegebenheiten gegenübersteht. Mal ist Granville beherrscht von der ‚Großen Angst‘, einer religiös-hysterischen Verzückung, mal scheint die Insel unter einer Handvoll von Industrieimperien aufgeteilt, dann dominieren die militaristischen ‚Fakos‘ die Szene.

Francois erkennt, daß er träumt. In winzigen Schritten nähert er sich dem Wachzustand, und jeder Schritt engt seine Traumwelt weiter ein. Die drei Gestalten Nicholas, Sylvia und Panuel vollziehen diesen Prozeß bewußt mit. Sie allein scheinen zu sehen, was geschieht, und im Lauf des Textes avancieren sie zu Symbolen für Militarismus/Faschismus, religiöses Sektierertum und wirtschaftliche Totalherrschaft. Francois muß feststellen, daß er Insasse eines Revariums, eines Traumbehandlungszentrums ist, worin Lebensunfähige den Anforderungen der Realität entzogen werden. Er begreift die gekippte Wirklichkeit der Kanalinsel Granville als Ausgeburt seiner Phantasie; als Behandlungsmethode, ihn auf das Leben außerhalb des Revariums vorzubereiten. Nicholas, Sylvia und Panuel erweisen sich als Psychovampire, die zu Beherrschern seiner Traumwelt aufsteigen wollen, und als er dies erkannt hat, besiegt er sie. Dennoch weigert sich Francois, den letzten Schritt zum Erwachen zu tun. Er zieht die Traumwelt des Revariums einer ungewissen Realität vor.

Soweit die Inhaltsangabe, die der tatsächlichen Komplexität des Textes allerdings kaum gerecht wird. Douay schildert den Einbruch des Unerklärlichen in Francois' anfangs heile Welt mit beklemmender Deutlichkeit; er läßt den Leser bis zuletzt im Unklaren über den wahren Zustand seines Protagonisten. Seine Erzähltechnik ist oft schlaglichtartig, szenisch, und erst am Ende fügen sich auch die letzten Bruchstücke harmonisch ins Ganze. *TRAUMSEGLER* erzählt eine atmosphärisch ungemein dichte, symbolische Geschichte, worin jede ‚Realitätsstufe‘ mit Detailreichtum und Stimmigkeit ausgemalt ist. Die

Übersetzung liest sich perfekt und tut ein übriges, dem Roman Glaubwürdigkeit und viel Spannung zu verleihen.

Douay kommt auch inhaltlich durchaus anspruchsvoll daher: Der Text stellt die Frage, inwiefern jeder Mensch in seiner persönlichen Traumwelt, seinem persönlichen ‚Revarium‘ gefangen steckt. Francois sieht die Welt schließlich als „riesigen Friedhof“, worin die Menschen in Abgeschiedenheit und Subjektivität dahinvegetieren. Doch trotz aller Isolation sind die Revarien dem Zugriff von außen ausgesetzt (hier in Form von Nicholas, Sylvia und Panuel), und so manifestieren sich ganz konkret Douays politische Überzeugungen. Dennoch verzichtet der Autor darauf, übermäßig mahnend den Zeigefinger zu erheben. Der Text gipfelt in Francois' einziger freier Entscheidung; der Wahl nämlich, ob er weiterträumen oder erwachen möchte. Und an dieser Stelle ist der Leser gefragt: Wie weit mag er Francois' Handlungsweise nachvollziehen, wie weit verurteilen?

TRAUMSEGLER gehört zum Besten, was sich in letzter Zeit auf dem hiesigen Genretummelplatz SF/Fantasy getan hat. Die Handlungsstruktur erinnert stellenweise frappant an Philip K. Dicks *UBIK* (1969), doch wo Dick mit einem metaphysischen Konzept schließt, bietet Douay seine persönliche Philosophie, der man sich nicht anschließen muß, die aber deshalb nicht von ihrer Eindringlichkeit verliert. Ein Wort zum Schluß: *TRAUMSEGLER* geht gut als SF durch, zur Not vielleicht als phantastischer Roman; jedoch keinesfalls als Fantasy (siehe Umschlagetikett). Wer *Sword & Sorcery* oder Märchenhaftes erwartet hat, wird sich – hoffentlich angenehm! – getäuscht sehen.

Robert Feldhoff

Ugo Malaguti
DER PALAST HINTER DEN WOLKEN
 (IL PALAZZO NEL CIELO)
 Rastatt 1985, Moewig 3686
 192 Seiten, DM 7,80
 Deutsch von Ginny Kilian

Eine ökologische Katastrophe hat die Menschheit vernichtet, und nur ein paar tausend Wissenschaftlern ist es gelungen, als elektronische Schablonen die Unsterblichkeit zu erringen. Der ‚Palast im Himmel‘, ein von ihnen geschaffener

Supercomputer, reproduziert immer wieder ihre Körper, wenn deren Leben endet. Der Computer hilft ihnen, nicht mehr denken zu müssen, denn das Leben der Wissenschaftler ist sinnentleert und ewig.

Barry London, ein Mensch ohne greifbare Erinnerungen, bricht auf zu einer Odyssee durch die vier Welten, die von reproduzierten Menschen bevölkert sind. Sie leben als Wanderer und Jäger auf der Erde, wo sie den ‚Palast‘ als Gott anbeten, oder auf eine Jupitermond, wo man die Zeit damit zubringt, den ‚Palast‘ zu hassen und auf dessen Zerstörung zu sinnen. Es gibt sie auf dem Mars, wo die Astronomen unablässig den Sternenhimmel beobachten, oder auf der Venus, wo sie als ‚Blumenkinder‘ ihrem gedankenlosen Vergnügen leben. All diese Tätigkeiten dienen allein dazu, das Wissen um die Sinnlosigkeit des Lebens zu verdrängen.

Am Ende seiner Odyssee erfährt Barry London, daß er als Messias, als menschliche Inkarnation des ‚Palastes im Himmel‘ die Refugien der Menschheit durchwandert hat. Doch er bringt keine frohe Botschaft – nichts im erforschten Kosmos kann die Einsamkeit der letzten Menschen beenden. Überall scheint die Evolution mit dem Tod allen Lebens und einem zurückgelassenen Supercomputer zu enden.

DER PALAST HINTER DEN WOLKEN ist für SF-Gefilde eine absolut ungewöhnliche Lektüre. Malagutis Text ist so poetisch wie dialoglastig, so verwirrend wie gedanklich prallvoll. Das Konzept zielt nicht auf spannende Unterhaltung, sondern auf eine Auseinandersetzung mit philosophischen Problemen, welche in verschlüsselter Form die Frage nach dem Sinn des Lebens stellen. Der Autor offenbart ein zyklisches Weltbild, und seine Vision von einer kaum abänderlichen Zukunft ist konsequent hoffnungslos.

Gewiß, DER PALAST HINTER DEN WOLKEN bietet interessanten Lesestoff; doch das Buch stellt auch hohe Ansprüche, insbesondere an die Geduld des Lesers. Über weite Strecken wollen sich die Informationen zu keinem konstanten, gültigen Bild formen. Eine Aussage, gerade getroffen, kann im nächsten Satz oder Absatz bereits wieder relativiert werden, und der Autor liefert keinen Leitfaden, dem der Leser ruhig folgen mag. Man merkt dem Roman sein Entstehungsdatum (Ende der sechziger Jahre) deutlich an; immer wieder tau-

chen als Versatzstücke die ‚Blumenkinder‘ auf, die nichts als ihr Vergnügen anbeten und in einer Stadt namens Liverpool wohnen. Malaguti spart hier nicht mit Seitenhieben, die allerdings nur Insidern, die jene Zeit hautnah miterlebt haben, ganz verständlich werden.

Was der eine Leser als intellektuellen Anreiz sieht, wird den anderen bloß nerven und veranlassen, das Buch beiseite zu legen. Malagutis Roman scheint deshalb in erster Linie empfehlenswert für intellektuelle ‚Leistungsturner‘, nicht aber für ‚Otto-Normalverbraucher‘, der an der Kritik der Flower Power-Subkultur in aller Regel herzlich uninteressiert ist (und zweitens seine leicht verdauliche SF- oder Fantasy-Serie ohnehin vorzieht). Mit DER PALAST HINTER DEN WOLKEN liegt ein surrealistisches Werk der italienischen ‚new wave‘ vor, das gewiß nicht nur Anklang finden wird. Trotzdem: Wer die Mühe nicht scheut, sollte sich ruhig einmal darauf einlassen.

Robert Feldhoff

John Varley
**MILLENNIUM: EINE JAHRTAU-
SENDLIEBE**
(MILLENNIUM)

Bergisch Gladbach 1985, Bastei-Lübke
24065

313 Seiten, DM 8,80

Deutsch von Ingrid Herrmann

Es handelt sich bei diesem Roman um die ausgewählte Kurzgeschichte von den letzten Menschen, ca. 50.000 Jahre in der Zukunft, die, selbst unheilbar krank, mit Hilfe eines Zeittores Menschen aus Katastrophen der Vergangenheit herantransportieren, um den Fortbestand der Menschheit in einer noch fernen Zukunft zu sichern. Die bereits mehrfach preisgekrönte Story bildet, wenig abgewandelt, die immer noch packendste Episode des Romans. Wirklich neues zum Thema Zeitreise bringt das Buch natürlich nicht. Dieses Thema ist seit langem ausgeschöpft.

Daran ändert auch eine gewisse Geschwätzigkeit nichts, vor allem die Aufblähung der Handlung durch den Umstand, daß diese jeweils von zwei Standpunkten geschildert wird, dem der Protagonistin aus der Zukunft und dem des Leiters einer Untersuchungskommission für Störfälle im Flugverkehr aus der

aktuellen Gegenwart. Der Epilog des GP (Großen Computers), den wir als Verkörperung des Allmächtigen begreifen dürfen, auch wenn er sich, ohne zu strafen, als Nuttenficker anreden läßt, zieht die Sache dann noch ins „Humoristische“ ...

Von vornherein ist abschbar: Die durch die Rettungsaktionen zwangsläufig entstehenden Zeitparadoxe führen zum Untergang der Welt. Diesen einzugrenzen ist Ziel der Menschen. Die neue Welt aber, nach deren Erschaffung er endlich „am siebten Tage“ ruhen darf, ist, wie sich schlußendlich herausstellt, Ziel von GP. Da heißt es, einen starken Glauben haben, auch wenn E.T. und Unheimliche Begegnungen den Weg schon gebahnt haben sollten! Immerhin mag, wer will, der sorgfältigen Schilderung dessen Geschmack abgewinnen, was bei der Bergung der Überbleibsel einer Flugzeugkatastrophe zu Beweis zwecken zu geschehen pflegt. Alles andere ist leider UFO-Literatur der übl(i)chen Sorte. Offenbar sieht's der Autor auch so. Denn auch seinen Helden kommt kräftig das Kotzen.

Berthold Giese

George R. R. Martin und Lisa Tuttle
KINDER DER STÜRME
(WINDHEAVEN)

Rastatt 1985, Moewig 3669 und 3681
191 Seiten, DM 7,80

144 Seiten, DM 5,80

Deutsch von Angelika Fuchs

Vor langer Zeit ist auf Windhaven ein Raumschiff von der Erde gestrandet. Die Überlebenden sahen sich mit einer Welt konfrontiert, die durch zwei Merkmale gekennzeichnet ist: durch die zahlreichen und starken Stürme über ihrer Oberfläche und die wenigen kleinen Inseln auf derselben. Da die Meere von diversen Seeungeheuern bewohnt werden und die häufigen Unwetter ein übriges tun, hängt die Verbindung zwischen den Inseln weniger von der Seefahrt ab – der Planet befindet sich auf prätechnischem Niveau – als von den Fliegern, mit 20 Fuß langen Metallflügeln ausgestatteten Menschen, die über die Fähigkeit verfügen, auf den Winden zu reiten. Solange man denken kann, werden die wertvollen Flügel innerhalb der Familie auf das erstgeborene Kind weitervererbt, und nur in Ausnahmefällen können auch Außenstehende, die sog. Landgebundenen, in den Besitz der

Schwingen gelangen. Maris ist eine solche Ausnahme, und ihre Geschichte erzählt der Roman.

So wenig diese mittelalterliche Phantasiewelt sich durch allzu große Originalität auszeichnet, so wenig überraschend entwickelt sich auch die Erzählung. Im ersten Teil lernt man Maris als junge Frau kennen, die – im Ergebnis erfolgreich – gegen die Tradition der Übergabe der Flügel an das älteste Kind kämpft und sie durch einen sportlichen Wettkampf aller Interessenten ersetzen will. Einige Jahre später muß sie ihre Idee der Akademien, an denen die Kinder der Landgebundenen für die Spiele vorbereitet werden, gegen verschiedene Schwierigkeiten behaupten, und im dritten Teil, der sie als schon

ältere Persönlichkeit zeigt, liegt es an ihr, die Freiheit der Flieger gegen die zunehmend machtgerigen Landmänner, die politischen Führer von Windhaven, zu verteidigen, obwohl sie als Folge eines Unfalls ihre eigenen Flügel an einen Jüngeren hatte abgeben müssen. – Diese Figur bildet eine weitere Schwachstelle des Romans, wenn auch eine sympathische: Zwar gelingt es Martin/Tuttle, die vom Fliegen besessene junge Frau anschaulich und glaubwürdig darzustellen, doch findet innerhalb des Romans, der immerhin einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten zu behandeln behauptet, keinerlei Weiterentwicklung dieses Charakters statt – Maris bleibt sich treu. Unterschiedlich geriet auch die Zeichnung der weiteren Figuren: die meisten

bleiben nur Klischees (wie Evan, der Heiler), einige andere hingegen erscheinen als überzeugende Persönlichkeiten (z. B. Val, der Rebell), obwohl auch hier zahlreiche Schwarz-Weiß-Bilder dominieren.

KINDER DER STÜRME orientiert sich deutlich an den DARKOVER-Romanen Marion Zimmer Bradleys, ohne dieses (auch nicht immer in allen Punkten gelungene) Vorbild je zu erreichen. Was diesem – nebenbei gesagt flüssig und nie langatmig geschriebenen – Roman vor allem nicht gelingt: an keiner Stelle kann er etwas von der Faszination jenes Traumes vermitteln, an dem schon der bekannte Schneider von Ulm scheiterte: den vom Fliegen. So wortreich er sich bisweilen darum auch bemüht.

Walter Udo Everlien

Gerd Hallenberger **Macht und Herrschaft in den Welten der Science Fiction**

Die politische Seite der SF: eine inhaltsanalytische Bestandsaufnahme
300 Seiten, DM 39,00
ISBN 3-89048-112-4

Studien zur phantastischen Literatur 3

Seitdem Science Fiction zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden ist, nimmt die Frage nach dem politischen Gehalt von SF-Texten einen besonderen Rang ein. SF will zwar immer und zuerst Unterhaltung sein, also unpolitisch, allein ihre Themen und Problemstellungen machen sie aber zu einem höchst politischen Phänomen: die Welt der Zukunft ist immer auch eine politische Zukunft. Das Verhältnis von SF und Politik ist also ein problematisches. Zum wichtigen wird es nicht zuletzt durch die Popularisierung in allen Medien – allein dank ihrer großen Verbreitung leistet SF unbestritten einen Beitrag zur politischen Meinungsbildung. Während sich bisherige ideologiekritische und

ideengeschichtliche Untersuchungen zum Thema vorwiegend mit Einzelfällen beschäftigt haben, gilt das Interesse der vorliegenden Analyse der ganzen Breite des Textangebots. Anhand einer repräsentativen Textstichprobe, die „triviale“ Hefromane ebenso berücksichtigt wie ambitionierte Arbeiten, wird hier mit den Mitteln der quantifizierenden Inhaltsanalyse der Frage nachgegangen, welche Stellungnahmen zu politischen Fragen in SF-Texten zu finden sind. Die Bestandsaufnahme verfolgt also drei Ziele:

- o Welche politischen Themen werden in SF behandelt?
- o Welche politischen Informationen erhält der SF-Leser?
- o Welche politischen Wertungen werden in SF-Texten vorgenommen.

Gerd Hallenberger studierte an der Philipps-Universität Marburg. Während des Studiums gelegentliche Tätigkeit als Übersetzer (u. a. Werke von David Bunch und Gregory Benford). Aufsatzveröffentlichungen: „SF-Amateurzeitschriften“, in: Reimer Jehmlich/Hartmut Lück (Hrsg.),

„Die deformierte Zukunft“, München 1974, zusammen mit Heinrich Keim: „Die Zukunft als Ware“, in: Kürbiskern 1/1975) u. a. Zeitweilig Mitarbeiter der Fachzeitschrift SCIENCE FICTION TIMES. Mitverantwortlich für Konzeption und Realisierung der Ausstellung „Zukunftsräume. Bildwelten und Weltbilder der Science Fiction“, in: 1984 in Kassel und Erlangen gezeigt wurde; Mitherausgeber der gleichnamigen Begleitpublikation.

Peter Gaschler (Hrsg.) **Der phantastische Film von A – Z**

Loseblattsammlung in einem Ordner
ca. 500 Seiten. Vorbestellpreis bis 31. 3. 1986: DM 78,00, Preis ab 1. 4. 1986: DM 98,00.
ISBN 3-89048-400-X

Dieses Werk, das für den Freund des phantastischen Films unentbehrlich ist, enthält in 3 Rubriken alles zum phantastischen Film: 1. Filmlexikon: Alphabetisch werden im Laufe der Zeit alle Filme, die zum phantastischen Genre gerechnet werden, ausführlich mit Filmographie, einer Inhaltsangabe, einer kritischen

Wertung und Fotos vorgestellt.

2. Personenlexikon: Dieser Teil beschäftigt sich biographisch mit Regisseuren, Schauspielern, Kameraleuten, Trickfilmspezialisten usw.

3. Aspekte/Themen: Dieser Teil analysiert bestimmte Themen des phantastischen Films, z. B. „Nachtoms-kriegsfilme“, „Zensur im Horrorfilm“. Wie alle anderen Teile der Loseblattsammlung enthält auch dieser Teil Filmographien und Literaturhinweise. Mitarbeiter an diesem Werk sind Steve Ghilardi, Christian Hellmann, Thomas Kovacs, Joachim Müller, Harald Pusch, Olaf Rappold, Norbert Stresau. Ergänzungslieferungen erscheinen vierteljährlich zum Seitenpreis von DM 0,20. Die Bestellung des Grundwerkes verpflichtet zur Abnahme eines Jahresabonnements der Ergänzungslieferungen. Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein weiteres Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B. MONATH-STR. 24a
8901 MEITINGEN
TEL. 082 71/5951

NACHRICHTEN

KOKO

Neues von Peter Straub steht bevor. Der Horror-Autor wechselte von **Putnam** zu **New American Library/E. P. Dutton**, wo er einen Vertrag über zunächst drei Bücher unterzeichnete. Geplant sind zwei Romane und ein Band mit vier Stories. Der erste Roman, der 1987 unter dem Titel **KOKO** erscheinen soll, ist eine Horrorgeschichte, in deren Mittelpunkt Vietnam-Veteranen stehen.

hp

MONDJUWEL

E.T.-Autor William Kotzwinkle hat eine Sammlung von fünfzehn teils mystischen, teils satirischen Stories herausgegeben. Der Titel des bei **Putnam** für 14,95 Dollar erhältlichen Buches lautet **JEWEL OF THE MOON**.

hp

STAATSPREIS FÜR LEM

Der polnische Autor Stanislaw Lem ist mit dem Österreichischen Staatspreis für europäische Literatur ausgezeichnet worden. Der seit 1965 vergebene Preis ist mit rund 28.500 DM dotiert und wird als „Beitrag Österreichs zu einem verstärkten gesamteuropäischen Bewußtsein“ verliehen. Zu den bisherigen Preisträgern gehören unter anderem Doris Lessing, Christa Wolf und Friedrich Dürrenmatt.

hp

DOCH GUTE TRICKS?

Die Firma, die für die im Interview mit Roland Emmerich angesprochenen Tricks verantwortlich war (vgl. **SFT 9-10/85**, S. 31) vertritt die Auffassung, sie habe die Special-Effects für den Film **JOEY** keineswegs „in den Sand gesetzt“. Die Aufnahmen seien durchaus gut gewesen und von Emmerich aus anderen Gründen nicht verwendet worden.

lu

ECHTE LIEBESGESCHICHTE

Evangelina Waltons Roman **DIE LETZTE AMAZONE** erschien zum Preis von DM 38,00 bei **Klett-Cotta** in der Hobbit Presse. Fritz Leiber meinte zu diesem Roman, der die Sage von Theseus und Antiope neu erzählt: „Nie hätte ich es für möglich gehalten, daß es je einen durch und durch feministischen Roman mit einer echten Liebesgeschichte geben könnte.“

hp

ARENA VERLUSTREICH

Die Westermann-Gruppe hat den Jugendbuchverlag **Arena** an den **Benziger Verlag** verkauft. Als Begründung wurde angegeben, Arena habe sich als zu risiko- und verlustreich erwiesen. Kurz vor dem Verkauf war die Preisbindung für diverse Arena-Titel aufgehoben worden.

hp

TRÄUME UND ÄNGSTE

Beim Verlag **Beck & Glöckler** in Freiburg erschien Raymond Jeans Story-Sammlung **EIN PHANTASMA DER BELL B**. Der Band enthält Erzählungen aus dem Französischen über Träume, Ängste und Erlebnisse von Frauen, von denen einige der Phantastik zuzurechnen sind.

mb

MERLE BEI GOLDMANN

Der Goldmann Verlag bringt Werke des hierzulande zu wenig beachteten französischen Autors Robert Merle heraus. Unter den in der allgemeinen Reihe erscheinenden Büchern dürften die Titel **MALEVL** (6808) und **DIE GESCHÜTZTEN MÄNNER** (8350) von besonderem Interesse für SF-Leser sein.

mb

EDGAR IM WUNDERLAND

Bei **Haffmans** erschien zum Preis von DM 28,00 der Roman **DER LANGE WEG ZUR TEETASSE** von Anthony Burgess. Laut Verlag geht es dabei um Edgar im Wunderland.

mb

PERRY RHODAN-HARDCOVER

Ein bedauerlicher Irrtum unterlief uns bei der Aufstellung der Titel der nächsten Perry Rhodan-Hardcover in der **SFT 9-10/85** auf S. 31. So lautet der Titel von Band 24 **DIE PARASPRINTER** und nicht „Vorstoß nach Andro-Beta“, wie von uns gemeldet. Die Titel der anderen Bücher bleiben jedoch bestehen: **DIE MAAHKS** (23) und **WACHKOMMANDO ANDRO-BETA** (25). Band 26 soll **KONTROLLSTATION MODUL** heißen und voraussichtlich die Heftromane 241 bis 249 beinhalten. Verschiebungen nach hinten sind zwar möglich, auf jeden Fall soll jedoch das Kapitel bis Heft 249 mit diesem Buch abgeschlossen werden.

hub

J. G. BALLARD FÜR KERNWAF-FEN

J. G. Ballard, Held der britischen New Wave der sechziger Jahre und Idol einiger sich progressiv dünkender bürgerlicher Intellektueller, weigerte sich in einem Brief an die britische Anti-Atomwaffen-Bewegung CND, ein Buch für das Magazin der Organisation, **Sanity**, zu rezensieren. Er begründete diesen Schritt mit dem Argument, daß er sehr stark für die Bombe sei. Der entsprechende Brief hängt nun im Verlagsbüro der CND. Kurioserweise haben sich einige von New Wave-Anhängern als „reaktionär“ titulierte SF-Autoren wie Isaac Asimov oder Arthur C. Clarke in letzter Zeit wiederholt gegen die Atomrüstung oder SDI ausgesprochen.

hub

ESOTERIK

Bei **Frieling + Partner** ist **BERLIN OKKULT** erhältlich, laut Werbung „Erster esoterischer Stadtführer der Welt“, worin man erfährt, wo man in der Subventionshauptstadt Wahrsager, Astrologen, Magier, Gurus etc. findet. Garniert wird das ganze mit jeder Menge Selbstdarstellungen.

mb

HILF HIMMEL!

Passend zur Weihnachtszeit erscheint bei **Diana** (im **Hestia Verlag**) **COUNTDOWN EINES WUNDERS** von Bestseller-Autor Irving Wallace. Aus dem Vatikan kommt die Nachricht, die Mutter Jesu werde noch in diesem Jahr wieder in Lourdes erscheinen. Nicht nur Pilger machen sich auf den Weg, nein, auch ETA-Terroristen wollen für eine besondere „Erleuchtung“ sorgen.

mb

BABEL BILLIGER

DIE BIBLIOTHEK VON BABEL von Jorge Luis Borges (vormals in der Edition Weitbrecht bei **Thienemann**) erscheint nun in 15 Bänden (vorher 30) bei **Pawlak** unter dem Titel **PHANTASTISCHE WELTLITERATUR** zum Preis von jeweils DM 17,80.

hp

GEBURTSTAG

Zum 150. Geburtstag von Mark Twain erscheinen bei tv unter anderem die Bände **ADAM**, **TOD UND TEUFEL**

(10492) und EIN YANKEE AUS CONNECTICUT AN KÖNIG ARTUS' HOF (10493).

mb

WOLKENSCHIFF

Im **Österreichischen Bundesverlag** (Ernst Klett) erschien der von Folke Tegethoff herausgegebene Band **DAS ROT-WEISS-ROTE WOLKENSCHIFF**. Das DM 18,30 teure Buch enthält Märchen und phantastische Geschichten, die nach einem Aufruf des ORF zum Thema „Märchenhaftes im Alltag“ entstanden sind.

mb

RASHOMON

In der Orientalischen Bibliothek von **C. H. Beck** erschien Ryunosuke Akutagawas Geschichte **RASHOMON**, die 1951 von Kurosawa verfilmt wurde.

mb

PETRODOLLARS

Die **Xerox Corporation** (Fotokopierer) will alle sechs US-Verlage abstoßen, die sie in den 60ern gekauft hatte. Wie verlautete, interessiert sich **Gulf + Western** für den **Ginn & Company-Verlag**, zu dem auch **Simon & Schuster** gehört, wo etliche SF-Hardcover erschienen. Jetzt wissen wir wenigstens, wo die Petrodollars hingehen.

mb

SONDERANGEBOTE

Für folgende Titel wurde die Preisbindung aufgehoben: Golowin **REICH DES SCHAMANEN**, Wilson **DAS UNIVERSUM NEBENAN**, DER ZAUBERHUT, DIE **ILLUMINATI-PAPIERE**; Körber **NEUE WELTEN**; Ludlow **DER HASCHISCH-ESSER**, alle bei **Sphinx**. David Ritchie **SPACE WAR**, **Kabel Verlag**. Wylie **PLANET IM TODESKAMPF**; De Camp **VORGRIF AUF DIE VERGANGENHEIT**, Bradbury **DIE VERGESSENE MARSSTADT**; Silverberg **MENSCHENSOHN**; Hahn **EIN DUTZEND H-BOMBEN**; Lupoff **SPACE WAR BLUES**; alle bei **Ullstein**.

hp

NEU BEI SUHRKAMP

Folgende Titel erschienen im November in der Phantastischen Bibliothek bei **Suhrkamp**: Franz Rottensteiner **PHANTASTISCHE AUSSICHTEN**; Stanislaw Lem **ALTRUIZIN** und Dino Buz-

zati **DIE MASCHINE DES ALDO CRISTOFARI**.

hp

KLEBETECHNIK

Die bei **HIGHLIGHTS** vorgestellte Klebetechnik scheint bei **Moewig** zur Routine zu werden (vgl. **SFT 9-10/85** und **11/85**). Mit großem Werbeaufwand startete der Verlag jetzt eine

„Autorenbibliothek“. Die 30 Bände, die zum Preis von DM 5,95 abgegeben werden, enthalten jeweils vier Perry Rhodan-Planetenromane. Wie gehabt handelt es sich dabei um Remittenden, deren Umschläge und Vorsatzblätter entfernt wurden, um sie jeweils zu viert in einem neuen Umschlag zusammenzukleben.

hp

Im Herbst 1985 erscheint:



Schlaraffia politica

Geschichte der Dichtungen vom besten Staate

Leipzig, Verlag von Fr. Wilh. Grunow 1892
318 Seiten Mit 5 Textabbildungen
Anmerkungen und Register

VERMEHRTE NEUAUFLAGE

Nur die hier angebotene Ausgabe aus dem
VERLAG DES ANTIQUARIATS FRANK PFLAUM
enthält im Anhang den sechsseitigen Essay

*Zukunftsstaaten der Vergangenheit
Etwas von seligen Inseln und goldener Zeit*

von

ARTHUR von KIRCHENHEIM

(anonymer Verfasser von 'Schlaraffia politica', Schriftleiter der 'Neuen Freien Presse' in Wien, Kirchenrechtler und Nationalökonom)

* * *

Einmalige Auflage von nur 500 Exemplaren
(auf gutem Papier)

Zu bestellen nur bei:

VERLAG DES ANTIQUARIATS FRANK PFLAUM
ALTER POSTWEG 2 d
D-6902 SANDHAUSEN
(Tel. 06224/50117)

Preis: DM 28,- (Garantie bis Dez. '85)

(zuzüglich Versandkosten DM 2,- im Bereich der Deutschen Post)

Auslieferung nur solange Vorrat reicht - Erhöhung der Auflage ist nicht mehr möglich. Die bereits in größerer Zahl bei uns eingegangenen Bestellungen werden selbstverständlich bevorzugt ausgeführt.

Kleinanzeigen

Roman + Comic Antiquariat Sternenreise

Scherzachstr. 18, 7987 Weingarten

Wir führen ein großes Angebot an SF, Comics, alten Romanen, Horror, Playboy etc. zu günstigen Preisen, Katalog g. 1,50 Rckp.

Verkaufe preiswert ca. 1500 SF-Bücher. Liste (Rückporto) bei: E. Tolzmann, Hodenbergerstr. 58 c, 2800 Bremen 33.

Achtung!

Alle Bände der „Edition Futurum“ sind nur noch bis 31. Dezember 1985 zum alten Preis von DM 19,80 erhältlich. Aber 1. 1. 1986 gilt der neue Preis von DM 24,80 pro Band. Folgende Bände liegen vor:

Band 1: H. P. Lovecraft — der Poet des Grauens

Band 2: Isaac Asimov — der Tausendjahresplaner

Band 3: Marion Zimmer Bradleys „Darkover“

Band 4: Lesebuch der deutschen Science Fiction 1984

Band 5: J. R. R. Tolkien — der Mythenschöpfer

Band 6: J. G. Ballard — der Visionär des Phantastischen

Band 7: Die seltsamen Welten des Philip K. Dick

Band 8: Stanislaw Lem: An den Grenzen der Science Fiction und darüber hinaus.

CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer
Postfach 11 69

D-8901 Meitingen

So können Sie an dieser Stelle Kleinanzeigen aufgeben:

Der Preis für eine Zeile à 35 Anschlägen beträgt DM 4,—.

Schicken Sie Ihren Text an folgende Adresse:

CORIAN-VERLAG

Postfach 1169

D-8901 Meitingen

Bezahlen Sie Ihre Anzeige durch Überweisung auf Postscheck München, Konto 39 98-800 (BLZ 700 100 80) oder durch Übersendung eines Schecks. Anzeigen werden nur veröffentlicht, wenn der Anzeigenpreis bezahlt ist.

Folgende ältere SFT-Ausgaben sind noch lieferbar:

139/1976	DM 4,00
140/1976	DM 4,00
141/1977	DM 4,00
143/1977	DM 4,00
145/1977	DM 4,00
147/1979	DM 5,00
148/1980	DM 5,00
149/1980	DM 5,00
150/1981	DM 7,50
1/1982	DM 4,50
4/1982	DM 4,50
5/1982	DM 4,50
7/1982	DM 4,50
10/1982	DM 4,50
12/1982	DM 4,50
1-12/1983	je DM 4,50
1/1984	DM 5,00
2/1984	DM 5,00
3/1984	DM 5,00
4/1984	DM 5,00
6/1984	DM 5,00
7/1984	DM 5,00
8/1984	DM 5,00
9/1984	DM 5,00
10/1984	DM 5,00
11/1984	DM 5,00
12/1984	DM 5,00
1/1985	DM 5,00
2/1985	DM 5,00
3/1985	DM 6,00
4/1985	DM 6,00
5/1985	DM 6,00
6/1985	DM 6,00
7/1985	DM 6,00
8/1985	DM 6,00
9-10/1985	DM 6,00
11/1985	DM 6,00

Bestellvorgang: Schriftliche Bestellung mit Nennung der bestellten Nummern an

CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer
Postfach 11 69

D-8901 Meitingen

Gleichzeitig den Rechnungsbetrag (Warenwert + DM 3,00 Versandkosten) überweisen auf Postscheckamt München, Konto 39 98-800 (BLZ 700 100 80). Sofort nach Geldeingang wird Ihre Bestellung ausgeliefert.

Achtung: Von einigen Ausgaben sind nur noch sehr wenige Exemplare vorhanden (so ist z. B. Ausgabe 6/1982 zum Tode Philip K. Dicks seit kurzem nicht mehr lieferbar). Rasche Bestellung ist deshalb zu empfehlen.

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES Magazin für Science Fiction und Fantasy

HERAUSGEBER

Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans-Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

VERANTWORTLICHER

HERAUSGEBER

Harald Pusch

REDAKTION

Redaktionsleitung: Harald Pusch, Bundesstr. 66, D-5107 Simmerath

Feature-Redaktion: Marcel Bieger, Fronhofstr. 94, D-5000 Köln 30

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Charles Platt, Norbert Stresau, Edith Nebel, Uwe Luserke, Hans-Ulrich Böttcher, Klaus W. Pietrek, Berthold Giese, Jürgen Seibold, Horst Illmer, Reiner Kuchler, Robert Feldhoff, Walter Udo Everlien

Grafische Gesamtgestaltung: Bruno Stiegler, Augsburg

Titelbild: Scotia-Film

VERLAG

CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer
Bernhard-Monath-Str. 24 a

D-8901 Meitingen

Tel. 0 82 71/59 51

Anzeigen: siehe Verlag

Vertrieb: siehe Verlag

Einzelpreis: DM 6,00

Abonnementspreis: DM 64,00 einschl. MWSt. und Porto (Inland), DM 74,00 plus Porto (Ausland). Jahresabonnements verlängern sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht 6 Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung im Regelfall nur bei beigefügtem Freiumschlag. Nachgekennzeichnete Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt Copyright (c) 1985 by SCIENCE FICTION TIMES

Satz: CORIAN-VERLAG und Fotosatz
Roßkopf, Königsbrunn
Druck: Schoder, Gersthofen

Bibliographisches Lexikon

CORIAN-VERLAG
Heinrich Wimmer
Postfach 1169
B.-Monath-Str. 24a
D-8901 Meitingen
Tel. 08271/5951

Bibliographisches Lexikon

der utopisch phantastischen Literatur

Unentbehrlich in allen
Universitätsbibliotheken,
Landes- und Stadtbiblio-
theken, für Lektoren,
Journalisten, Herausgeber,
Autoren und natürlich
alle Leser und Freunde
phantastischer
Literatur.



BIBLIOGRAPHISCHES LEXIKON DER
UTOPISCH-PHANTASTISCHEN LITERATUR
Herausgegeben von Joachim Körber
Loseblattsammlung in 2 Ordner mit z. Z.
ca. 1500 Seiten
Ergänzungslieferungen erscheinen
3 monatlich mit jeweils ca. 200 bis
300 Seiten, Seitenpreis DM 0,20
Preis: z. Z. DM 198,00

**Kurd
Laßwitz
Preis
85**

Herausgeber und
Verlag erhielten
für dieses
Werk soeben
den Kurd-
Laßwitz-
Preis
1985!